This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav. 6383.7.2

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

[redacted]

Gratis

17 Nov 1894

Lan 6883.7.2

Die Polenfrage.

Von

Hans Delbrück.

Motto:

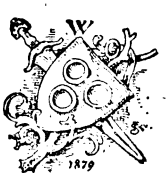
„Es ist zu Meiner Kenntniß gekommen, daß leider die polnischen Mitbürger sich nicht so verhalten, wie man es erwarten und wünschen sollte; sie mögen es sich gesagt sein lassen: daß sie nur dann auf Meine königliche Gnade und Theilnahme in demselben Maße wie die Deutschen rechnen dürfen, wenn sie sich unbedingt als preußische Unterthanen fühlen."

Der Kaiser in Thorn,
d. 22. Sept. 1894.

„Eine deutschtreue Bevölkerung, wenn nicht eine deutsche."

Fürst Bismarck an die Westpreußen,
d. 23. Sept. 1894.

Zweites Tausend.



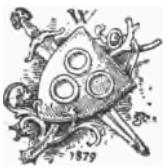
Berlin 1894
Verlag von Hermann Walther.

Die

Polenfrage.

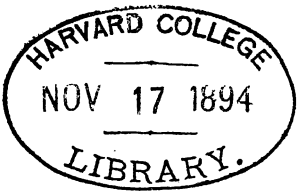
Von

Hans Delbrück.



Berlin 1894
Verlag von Hermann Walther.

Slav 6383.7.2



Gratis

Vorwort.

Seit Jahren habe ich in den „Preußischen Jahrbüchern“ für ein tieferes Verständniß der Polenfrage im deutschen Volke zu arbeiten gesucht. Die Ereignisse haben endlich den Stein ins Rollen gebracht, und man fängt in weiten Kreisen an, dem verwickelten Problem die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich habe es deshalb für angezeigt gehalten, die Ansichten, die ich in den „Politischen Korrespondenzen“ der „Preußischen Jahrbücher“ bisher niedergelegt habe, zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen, sie in Beziehung zu den neuesten Ereignissen zu setzen und in Broschürenform der Oeffentlichkeit vorzulegen.

Für die Leser der „Preußischen Jahrbücher“ wird diese Broschüre, da sie manches ihnen Bekannte wiederholt, aber auch sehr viel Neues bringt, als besondere Beilage dem nächsten Heft der “Preußischen Jahrbücher“ beigelegt werden.

H. D.

Motto:

„Es ist zu Meiner Kenntniß gekommen, daß leider die polnischen Mitbürger sich nicht so verhalten, wie man es erwarten und wünschen sollte; sie mögen es sich gesagt sein lassen: daß sie nur dann auf Meine königliche Gnade und Theilnahme in demselben Maße wie die Deutschen rechnen dürfen, wenn sie sich unbedingt als preußische Unterthanen fühlen."

Der Kaiser in Thorn,
d. 22. Sept. 1894.

„Eine deutschtreue Bevölkerung, wenn nicht eine deutsche."

Fürst Bismarck an die Westpreußen,
d. 23. Sept. 1894.

Der Gedankenzug, mit dem national gesinnte Deutsche sich heute durch die Polen-Frage hindurchzuschlagen pflegen, dürfte sich etwa folgendermaßen wiedergeben lassen. Die Polen sind Staatsbürger, auf die wir uns niemals voll verlassen können. Sie streben nach der Wiedererrichtung eines großen polnischen Reiches und müssen das thun, wenn sie ihrer Nationalität getreu bleiben wollen. Sie sind nur Preußen auf Kündigung. Die Gefahr, die hieraus für Deutschland erwächst, müssen wir suchen möglichst zu verringern, indem wir den Polonismus auf jede Weise bekämpfen. Durch deutsche Schulen, deutsche Amtssprache und deutsche Beamte muß die deutsche Sprache und das Deutschthum in den polnischen Provinzen möglichst gefördert werden. Die polnischen Rekruten müssen in deutsche Regimenter eingestellt werden, um vollständig Deutsch zu lernen. Alle polnischen Aspirationen müssen durch die Regierung scharf unterdrückt werden. Eine systematische Kolonisation, mit Aufwendung großer Mittel, muß deutsche Ansiedler, namentlich Bauern, in diese Gegenden führen; die Güter des polnischen Adels, des Hauptträgers des Polenthums, müssen zu dem Zweck aufgekauft werden. Umgekehrt muß weitere Zuwanderung von Leuten polnischer Zunge aus Russisch-Polen oder Galizien abgesperrt werden. Die Polen sollen nicht mit Gewalt zu Deutschen gemacht werden, denn das wäre barbarisch und unmöglich, aber sie sollen deutschem

Wesen möglichst genähert und namentlich soll weitere Ausbreitung und Wachsen des Polenthums schlechterdings verhindert werden.

Die praktischen Maßregeln zur Bekämpfung des Polonismus und Beförderung des Deutschthums, die im letzten Jahrzehnt in Anwendung gebracht am meisten in die Augen springen, sind die Kolonisation und die deutsche Volksschule.

Durch die Kolonisation sind bis zum Schluß des Jahres 1893 angesetzt worden 1387 Ansiedler mit einem Kapitalaufwand von 14 316 567 Mark. 534 von der Gesammtzahl der Ansiedler (38 pCt.) kommen für die Nationalitätsverschiebung nicht eigentlich in Betracht, da sie aus den Ansiedelungsprovinzen selber stammen. Es bleiben also als das Ergebniß einer achtjährigen Arbeit 853 Familien, oder etwa 4000 Köpfe mit einem Aufwand von etwa 9 Mill. Mark, das macht auf den Kopf 2250 Mark. Nach den Grundsätzen der Ansiedelungskommission sollen die Renten auf 3 pCt. dieses Kapitals berechnet werden, also schon etwas unter dem landesüblichen Zinsfuß. Viele Renten werden aber aus Rücksicht auf besondere Verhältnisse niedriger angesetzt, dazu kommen die Freijahre und große Meliorations- und General-Unkosten, die nicht in Anrechnung gebracht werden, so daß der Staat in der That für seine Anlage nur eine Verzinsung von 1¾ pCt. im Durchschnitt erhält; er schenkt also jedem Ansiedler die Hälfte des Besitzthums.

Dies Schenk-Verhältniß läßt sich nicht ändern, denn die Kommission muß darauf sehen, daß jeder Ansiedler, der einigermaßen solide und anständig ist, sich auch hält; um das in sichere Aussicht nehmen zu können, muß alles für den Ansiedler sehr günstig berechnet werden. Die Folge ist gewesen, daß schon sehr häufig die Angesiedelten nach kurzer Zeit ihren Besitz weiter veräußert haben, wobei, wie in dem amtlicheu Bericht der Kommission (1893, S. 19) ausdrücklich gesagt wird, fast immer Gewinne erzielt worden sind und „Gewinne von 75—100 pCt. nicht zu den Seltenheiten gehört“ haben.

Die Ansiedler sind also trotz des Geschenks keineswegs alle in guter Lage, sondern der erste Ansiedler steckt das Staatsgeschenk baar in die Tasche und zieht damit ab, sein Nachfolger ist ein von Schulden geplagtes Bäuerlein, wie viele Andere und kann nicht aufkommen, weil es ihm an Kapital fehlt.

Auch in der neuesten Zeit hat man in dieser Ansiedelung keineswegs nachgelassen, sondern im Gegentheil mit vollem Eifer fortgefahren. Von den 1387 Ansiedlern sind nicht weniger als

511 in den beiden letzten Jahren 1892 und 1893 angesetzt worden, und die Gutskäufe gehen fortwährend weiter.

Siedelt der preußische Staat in dieser Weise fort, in dem Tempo der beiden letzten Jahre, also etwa 250 Familien oder nach Abzug der 38 pCt. für Eingesessene etwa 160 Familien, sagen wir rund 1000 Köpfe jährlich, so hat er die Aussicht, in 100 Jahren 100 000 Deutsche unter $1^1/_2$ Millionen Polen angesiedelt und dafür einen Aufwand gemacht zu haben — den ich gar nicht erst berechnen will.

Es ist klar, daß das ganze große Werk für die Nationalitätenfrage in unseren Ostmarken werthlos ist.

Man hat gegen diese Schilderung mehrfach Einwände erhoben. Man hat gesagt, daß nicht die ganze Bevölkerung in Betracht gezogen werden dürfe, sondern nur die ländliche; daß es sich nicht um eine Neukolonisation, sondern um Verstärkung einer schon bestehenden deutschen Minorität handle; daß die neuen Ansiedler nicht gleichmäßig unter die Masse der Polen verstreut, sondern in Gruppen zusammengehalten würden, und zwar da, wo schon lokal passende deutsche Minoritäten vorhanden sind. Durch alle diese Umstände verbessere sich das Resultat wesentlich. Ganz richtig. Aber die Gesammtsumme bleibt darum doch dieselbe. In der Provinz Posen giebt es 700000 Deutsche und 1053000 Polen. Lassen wir einmal die Berechnung auf hundert Jahre (da ich gesehen habe, daß ein Artikel in den „Grenzboten" die Ironie, die darin liegt, garnicht verstanden, sondern ganz ehrbar mit diesen Zahlen operirt hat) und nehmen eine Zeit, von der man sich ungefähr ein Bild machen könnte, also etwa zwanzig Jahre. Gehen wir mit diesen zwanzig Jahren sogar rückwärts und nehmen an, daß die Kolonisation damals schon begonnen hätte und daß die ganzen tausend Seelen allein der Provinz Posen zugewandt wären. Was wäre denn nun gewonnen, wenn es hieße, daß wir statt 700000 720000 Deutsche gegen 1053000 Polen in der Provinz hätten? Oder was ist gewonnen, wenn die deutschen Sprachinseln hier oder da etwas vergrößert werden? Die deutsche Minorität ist schon jetzt so groß, daß auch ein fanatischer Pole nicht mehr in der Lage ist, das Land als ein rein polnisches in Anspruch zu nehmen, die polnische Majorität aber wiederum so groß, daß mit so kleinlichen Mitteln wie jährlich 200 oder 300 Bauern schlechterdings keine Wirkung zu erzielen ist. Ob es gelingt, durch die Kolonisation in diesem oder jenem Kreise die polnische Majorität des Kreistages in eine deutsche zu verwandeln, das mag

für die Bewohner dieser Kreise recht wichtig sein, für die große politische Frage im Ganzen versinkt es in nichts.

Die öffentliche Meinung in Deutschland wird sich um so eher davon überzeugen, daß diese Kolonisation für die nationale Frage im Osten wertlos ist, als auch Fürst Bismarck in seiner ersten Varziner Rede sie preisgegeben hat; ja er hat sogar gesagt, daß er von Anfang an diesen Gedanken nicht gebilligt habe. Man darf daher hoffen, daß das Abgeordnetenhaus sich entschließen wird, bei den vielfältigen Kulturbedürfnissen, für die der preußische Staat oft in wahrhaft schimpflicher Weise kein Geld hat, der Verschwendung so großer Mittel auf diese Kolonisation ein Ende zu machen.

Gleich an dieser Stelle will ich übrigens bemerken, daß ich die bisher aufgewandten Mittel darum doch nicht für weggeworfenes Geld halte. Die Idee dieser bäuerlichen Kolonisation hat uns agrar-politisch wieder denken gelehrt. Aus ihr ist die zukunftsreiche Form des Rentenguts erwachsen, ein Institut, das sozialpolitisch für die kommende Generation von der allerhöchsten Wichtigkeit werden kann, und das etwas anders gewandt auch in unserem Zusammenhang noch sehr erfolgreich sich verwerthen läßt. Ich werde noch darauf zurückkommen.

Mit der Betrachtung über den Werth der jetzigen Kolonisation in dem Kampf der Nationalitäten sind wir aber noch nicht zu Ende. Wir müssen noch hinzufügen, daß der winzige Vortheil, den die Deutschen davon haben, wieder ausgeglichen wird durch einen indirekten Vortheil, den die Polen davon haben. Baar Geld ist bekanntlich oft und namentlich heutzutage mehr werth als der entsprechende Landbesitz. Indem die Ansiedelungskommission den bankerotten polnischen Rittergutsbesitzern ihre Herrschaften gegen gutes Geld abkauft, rettet sie diese Herrn vor dem wirthschaftlichen Ruin und hilft ihnen wieder auf die Beine. Dieser Vortheil ist so groß, daß die Kommission gar nicht umhin gekonnt hat, auch Deutsche daran theilnehmen zu lassen. Von den 13 Gütern, die zum Zweck der Ausbreitung des Deutschthums im Jahre 1893 angekauft wurden — es klingt wie Ironie — sind sieben aus deutscher und nur sechs aus polnischer Hand gekauft worden.

In den „Preußischen Jahrbüchern" Band 76 S. 558 ist eine Liste von nicht weniger als 15 polnischen Rittergutsbesitzern mitgetheilt, die mit dem Gelde, was sie von der Ansiedelungs-

kommission erhalten, sich sofort von neuem wieder angekauft und nicht weniger als in acht dieser fünfzehn Fälle sogar von deutschen Besitzern gekauft haben. Ein Fall ist mir mitgetheilt worden, daß ein polnischer und deutscher Besitzer, die neben einander wohnen, beide bankerott wurden. Die Ansiedelungskommission kauft das Gut des Polen, der hingeht und mit dem gewonnenen Gelde — das Gut des Deutschen kauft. Aehnlich werden sich die meisten Polen durch dieses Geschäft wirthschaftlich verbessert haben, etwa so wie es in einem bestimmten Fall folgendermaßen berichtet wird:

„Herr X. hat im Jahre 1888 sein im Kreise J. belegenes Gut Y. an die Ansiedlungskommission verkauft, und hat wenige Monate darauf das in demselben Kreise belegene, in fester Kultur stehende Gut Z. und zwar von einem Deutschen käuflich erworben. Alle Kreisinsassen wissen es ganz genau, daß, während es Herren X. auf die Dauer unmöglich gewesen wäre, das, nur zu einem Theil gute, schwierig zu bewirthschaftende, weit ab von jeder ordentlichen Kommunikation hart an der Landesgrenze belegene Gut Y. zu halten, er durch den Kauf von Z., welches in vorzüglichen, gleichartigen Bodenverhältnissen sich befindet, und außerdem hart an einer großen Eisenbahnlinie liegt — seine Existenz erst fest begründet hat."

Nicht wenige andere haben sich nicht wieder angekauft, sondern mit ihrem Gewinn irgend ein anderes Unternehmen in Angriff genommen. Darf man da die Regierung tadeln, daß sie endlich auch deutsche Güter angekauft hat? Immerhin ist das die Minderzahl, und es ist deshalb sicher, daß die Ansiedlungskommission den Polen eine wesentliche wirthschaftliche Hülfe geleistet hat.

Von diesen Verhältnissen ist Fürst Bismarck offenbar nicht unterrichtet gewesen, als er in seiner Varziner Rede vorschlug, statt der nutzlosen Bauernkolonisation die angekauften Güter einfach in Domänen zu verwandeln. Bei den Gütern, die aus deutscher Hand gekauft sind, wird es einen so großen Unterschied nicht machen, ob ein deutscher Besitzer oder ein deutscher Domänenpächter, und die Verdrängung einiger polnischer Rittergutsbesitzer wird wieder wett gemacht, wenn dadurch anderswo in Stelle eines schwachen polnischen Besitzers ein wirthschaftlich starker gesetzt wird, oder dieser gar wieder einen deutschen verdrängt.

Will man wirklich den polnischen Großgrundbesitz aus den polnischen Provinzen entfernen, so darf man sich nicht scheuen, nach russischer Methode vorzugehen. Ich habe zwar noch nicht gefunden, daß irgend

eine deutsche Zeitung den Muth gehabt hätte, einen solchen Gedanken auszusprechen, aber ich will mich nicht scheuen, zu sagen was geschehen müßte, wenn man wirklich aus den Halbheiten in der bisher eingeschlagenen Richtung herauskommen will. Man müßte dann ein Gesetz erlassen, wonach zu jedem An- und Verkauf von Grundbesitz in den Provinzen Posen und Westpreußen die Genehmigung der Regierung erforderlich ist, und die Genehmigung zu Ankauf dürfte dann immer nur zuverlässigen gesinnungstüchtigen Deutschen ertheilt werden. Ferner dürfte der Staat nicht die polnischen Güter erwerben, wenn sie ihm freiwillig angeboten werden, sondern müßte sie abschätzen lassen und expropriiren. Die Engländer in Irland haben es noch einfacher gemacht: sie haben konfiszirt und um ja keinen irischen Großgrundbesitz wieder aufkommen zu lassen, nachher ein Gesetz gegeben, daß kein Ire ein Pferd besitzen dürfe, das mehr als 20 Thaler werth sei.

Wir kommen zu der Frage der deutschen Volksschule unter den Polen. Der jetzige Zustand ist der, daß der gesammte Unterricht deutsch ertheilt wird, auch für die stockpolnischen Kinder, mit einziger Ausnahme des Religionsunterrichts, der in Posen durchweg, in Westpreußen nur in der Unterstufe in der Muttersprache gegeben wird. Die Lehrer sollen um dieses Religionsunterrichts willen auch Polnisch verstehen; häufig verstehen sie aber nur wenig oder auch gar kein Polnisch, so daß für den Religionsunterricht durch einen zweiten Lehrer oder sonst wie gesorgt werden muß. Die Beschwerde der Polen ist, daß der polnische Religionsunterricht mangels eines qualifizirten Lehrers oft ganz ausfalle: daß die Kinder in ihrer Muttersprache nicht Lesen und Schreiben lernen und in Folge dessen kein genügender Konfirmationsunterricht stattfinden könne; endlich daß die ausschließliche deutsche Unterrichtssprache, die sich nicht einmal des Polnischen zur Vermittelung des Verständnisses bediene, überhaupt keinen fruchtbaren Unterricht ermögliche. Vor Allem verlangen sie wenigstens einen nothdürftigen Unterricht im polnischen Lesen und Schreiben, der ihnen kürzlich unter der Beschränkung auf die Mittelstufe (2 Jahre) und die Provinz Posen zugesagt ist.

Von der Wirksamkeit dieses Systems ist mir von einem in Westpreußen ansässigen Deutschen, der beiläufig mittheilt, daß ihm kürzlich von den Polen wegen seiner deutschen Agitation die Fenster eingeworfen seien, in einer Zuschrift an die „Preußischen Jahrbücher" folgendes Bild entworfen:

„Die innere Einrichtung und der ganze Betrieb des Unterrichts geben zu berechtigten Klagen Anlaß: nicht etwa, weil der Einfluß der oberen Stände oder der Geistlichen gebrochen wird, denn es ist einfach nicht der Fall, und oft muß man sagen, leider nicht! Aber Gang und Ziel des Unterrichts sind nicht derart, daß sie eine natürliche Entwickelung des Kindes erlaubten. Eine fremde Sprache in der Weise lernen, daß die Muttersprache nach Kräften zurückgedrängt wird, ist ein Experiment, dem der gereifte Mann sich unterziehen kann; für die Kindesseele bedeutet es die Verwüstung seines Lebens. Es kann bei solcher Weise des Lernens auch nicht von einer kräftigen Aneignung der deutschen Sprache, noch weniger von einer wirksamen Aufnahme des Lesestoffs die Rede sein, wenn so die in Wort und Thatsache gebotenen Anschauungen nicht mit dem doch nur in der Muttersprache pulsirenden Leben der Kindesseele in innigste Wechselwirkung treten. Daher die kümmerlichen Resultate des deutschen Unterrichts. — Da treffen der neue Kreis-Schulinspektor und der evangelische Geistliche auf dem Gange zur Prüfung ein fast 14jähriges Mädchen vor der Schule. „Mein Kind, Du wirst zu spät kommen." „Nie rozumiem" (ich verstehe nicht). — Hinterher bei der Prüfung fällt ein Mädchen durch seine Antworten auf. „Sehen Sie doch, Herr Pfarrer, was das Kind gut Deutsch kann!" „Ja, das ist dasselbe Mädchen, das wir vorhin auf dem Wege trafen." „I, das ist doch nicht möglich. Mein Kind, wie heißt Du? wie alt bist Du? Es erfolgten prompte Antworten. „Nun, erlauben Sie, sagte der Geistliche. Mein Kind, hast du Brüder und Schwestern?" — Rathloses Hinblicken zum Lehrer war die einzige Antwort, und als die Frage wiederholt wird, kommt es zurück: nie moge po niemiecku (ich kann nicht Deutsch). — Es ist so; es ist durchaus möglich, was mich ein alter Lehrer versicherte: „Ich verpflichte mich ein Lesestück so mit den Kindern einzuüben, daß sie alle auch auf die schwersten Fragen, die mit den Worten des Stücks an sie gerichtet werden, antworten können, und es soll kein einziges auch nur ein Wort davon verstanden haben." — „Aber wie machen Sie es denn, daß die Kinder bei Ihnen wirklich Deutsch lernen?" „Nun, Sie werden mich ja nicht verrathen. Wenn ich es machte wie die Kollegen, käme ich auch nicht weiter. Da kam heute das Wort „redlich" vor. Wollte ich es machen, wie die Regierung verlangt, und das Wort Deutsch erklären, dann würde ich die ganze Stunde gebrauchen und die Kinder würden doch nicht wissen, was redlich

ist. So sage ich einfach, redlich heißt rzetelny, und bin fertig.“ Was dieser Lehrer heimlich und tropfenweise that, das muß öffentlich und allgemein geschehen. So lange die Gesetze der Psychologie und Pädagogik nicht polnischen Kindern gegenüber hinfällig geworden sind, giebt es für Kinder, die außerhalb der Schule in fast oder ganz ausschließlich polnischer Umgebung leben, kein anderes Mittel sich den in deutscher Sprache dargebotenen Lehrstoff anzueignen als seine Uebersetzung ins Polnische; und soll das Kind sich in ihn vertiefen, so muß es zunächst polnisch über ihn reden können, und dann erst darf es, aber dann muß es auch zur Befestigung des Deutschen deutsch darüber zu reden angeleitet werden. Bei den Kleinsten wird man von der letzten Forderung absehen, bei den Geförderten die polnische Besprechung immer mehr beschränken können; aber die Probe für das Verständniß wird immer die Fähigkeit sein, mit der das Kind in seiner Muttersprache von dem Lehrgegenstand Rechenschaft geben kann. Man ist von diesem richtigen, ehemals eingehaltenen Wege auch wohl nur darum abgekommen, weil die Lehrer vor allem Polnischen nicht zum Deutschen kamen. Aber abusus non tollit usum.

„Im Handumdrehen läßt sich das freilich nicht reformiren. Man wird heute hier kaum ein Dorf finden, in dem nicht auch deutsche Kinder sind und Unterricht verlangen. Deren Entwicklung leidet ohnehin durch den gemeinsamen Unterricht mit Kindern, die das mühsam erst lernen, was jene schon mitbringen, die Kenntniß der deutschen Sprache. Diese unsere jungen Landsleute würden noch mehr gehemmt werden bei der oben gezeichneten, für die Polen nothwendigen Unterrichtsform. Aus dieser Zwangslage wird nur ein Schritt herausführen: die Polen müssen mit uns dafür eintreten, daß auch diesen vereinzelten deutschen Kinden auf Staatskosten die rein deutsche Schule zu Theil wird, dann können wir ihnen von Herzen eine Schulreform gönnen, die ihren besonderen Bedürfnissen gerecht wird.

„Nun sind allerdings viele beachtenswerthe Vorkämpfer des Deutschthums der Ansicht, daß die Germanisirung keine Konzession an die Polen, am wenigsten in der Schule, erlaube. Was der deutschen Sprache hier auch nur entfernt Abbruch thun könnte, darin sehen sie einen Verlust für das Deutschthum. Aber ganz abgesehen davon, daß der vorgeschlagene Unterrichtsgang als der naturgemäße der Erlernung des Deutschen vielmehr zu statten kommen muß, es scheint jener Ansicht ein verhängnißvoller Irrthum

zu Grunde zu liegen, der nämlich, daß die bloße Aneignung der deutschen Sprache schon germanisire. Aber sprechen nicht die polnischen Geistlichen und die polnischen Abgeordneten zum Theil ein vorzügliches Deutsch; und sind sie darum Deutsche? Ja bei den deutschen Jesuiten ist die Muttersprache deutsch, und doch sind sie die ärgsten Feinde des deutschen Geistes und des neu erstandenen Reiches. Man verlangt von der Schule also Unmögliches, wenn man ihr die Aufgabe zuweist durch Lehren der deutschen Sprache zu germanisiren.

„Aber die angeblich germanisirende Volksschule polonisirt sogar, nämlich überall da, wo einzelne deutsche Kinder gemeinsam mit einer großen Zahl polnischer unterrichtet werden. Früher hatten wir Konfessionsschulen, und da blieben die Evangelischen deutsch; die Falksche Zeit brachte uns die Gemeinde- d. h. Simultanschule und — unsere Noth begann. Gedacht waren diese Schulen als Kampfmittel gegen Katholizismus und Polenthum; aber, sobald das erste Stutzen vorüber war, ließen die Polen sie sich gern gefallen. Wenn sie sich hin und wieder sträubten, so geschah es nur, um die Regierung sicherer zu machen. Niemand jedoch trat eifriger für sie ein als deutsche Katholiken, an deren ultramontaner Gesinnung kein Zweifel war, und die sich das Vergnügen machten, als scheinbare Polenfeinde die Regierung anzubiedern und zum Ausharren auf dem betretenen Wege anzufeuern. Und woher diese freundliche Stimmung? Die katholisch-polnische Sache verlor nichts, sondern konnte lediglich gewinnen. Wo Polen in Gefahr waren deutsch zu werden, sorgte die straffe Organisation der Kirche, der Beichtstuhl und die Mutter schon dafür, daß es nicht geschah; im schlimmsten Falle wurde für den Verzug der Familie gesorgt. Aber da gab es Hunderte und aber Hunderte deutscher Kinder, deren Eltern Freude daran hatten, daß die Kinder im Umgange mit den polnischen Dienstboten und den Kameraden der Dorfstraße neben ihrer Muttersprache auch Polnisch lernten, und oft lernten sie es so gründlich, daß sie bei Beginn der Schulpflicht kein Deutsch mehr konnten. Diese Unachtsamkeit und Gleichgiltigkeit der Eltern war so lange durch die evangelische, d. h. nur von deutschen Kindern besuchte Schule ausgeglichen und gut gemacht worden; bei den Gemeindeschulen blieben diese deutschen Kinder auch noch die acht langen Schuljahre hindurch dem polonisirenden Einflusse der Umgebung ausgesetzt. „Mein Junge konnte Deutsch, als ich ihn zur Schule brachte," fuhr ein Bauer in meiner Gegenwart einen Lehrer

an; zwei Jahre habt Ihr ihn nun; lesen kann er noch nicht, aber sein Deutsch hat er verlernt." „Ja, wie soll das anders sein? Allein kann ich doch die vier deutschen Kinder nicht unterrichten und mit den 30 polnischen der dritten Abtheilung kann ich so schnell nicht lesen lehren. Natürlich lernt er in der Gesellschaft mehr Polnisch als Deutsch." — Dem Konfirmationsunterrichte des evangelischen Geistlichen können solche Kinder oft gar nicht mehr folgen, und viel gehört nicht dazu, sie ganz und gar hinüberzuziehen. — Mit einem katholischen Geistlichen hatte ich einst ein Gespräch über die mannigfachen Uebertritte zu seiner Kirche, die er natürlich zur Verherrlichung seines Glaubens benutzen wollte: „trotz aller Verfolgung so siegreich." Ich bat ihn sich zu mäßigen: ohne die Simultanschule wäre die katholische Kirche keinen Schritt weiter gekommen. „Na, siehst du, Brüderchen, gab er mir in halb polnischem Deutsch zurück, warum seid Ihr Deutsche so dumm, solche Schulen einzurichten!""

Wegen dieser Schilderung ist mein Korrespondent in der „National-Zeitung" von einem Landsmann angegriffen worden und hat sich an derselben Stelle dagegen vertheidigt.

Ich will, indem ich den Ersten A., den Zweiten B. nenne, das Sachliche dieser Diskussion hier reproduziren. B. behauptet (Nat.-Ztg. v. 9. Juni) gegen die Schilderung in den „Preuß. Jahrbüchern":

„Daß die deutschen Lehrer sich des Polnischen nicht einmal zur Vermittelung des Verständnisses bedienten, ist einfach nicht wahr." Ferner: „Obwohl namhafte Pädagogen die Ansicht vertreten, daß das Erlernen einer fremden Sprache bei Kindern am besten ohne Zuhilfenahme der Muttersprache erfolge, so ist in unserer Volksschule nie nach dieser Auffassung verfahren."

Hierauf erwidert A. (12. Juni): „Mein Herr Landsmann hat in dem Augenblicke offenbar nicht an die zahlreichen Lehrer gedacht, die aus Rheinland und Westfalen nach Preußen und Posen an katholische d. h. von polnischen Kindern besuchte Schulen berufen wurden: auch nicht an die noch zahlreicheren, aus dem Osten stammenden evangelischen und deutschen Lehrer, die in den zweisprachigen Gegenden an Simultanschulen wirken, d. h. deutsche und polnische Kinder zugleich unterrichten. Von diesen letzteren Lehrkräften sind sehr viele des Polnischen ganz unkundig; von den Rheinländern und Westfalen kann man getrost annehmen, daß sie vorher überhaupt kein Wort polnisch gehört hatten. Uebrigens

muß ich mich gegen das Mißverständniß verwahren, als hätte ich so krasse Behauptungen aufstellen wollen, wie mein Herr Landsmann mir zuschreibt. Ich hatte die eben berührten Ausnahmen gar nicht im Auge, ich dachte nur an das durchschnittliche Verhalten, wie es sich nothwendig daraus entwickelt, daß der Lehrer sich das Wohlgefallen seiner Vorgesetzten erwerben will und daß als Parole gilt: Möglichst wenig polnisch, möglichst viel deutsch! Diese grundsätzliche Beschränkung nun des Polnischen scheint mir nach Jahre langer Beobachtung der Erfolge in Schule und Leben verfehlt; es hindert dort das Vorwärtskommen in der deutschen Sprache und fördert hier das Vergessen, muß es fördern, so lange die Gesetze der Psychologie nicht hinfällig sind. Wird durch fleißiges Uebersetzen aus der Muttersprache und in sie eine Fülle enger Verbindungen zwischen den Worten der eigenen und der fremden Sprache hergestellt, so daß der eine Laut den andern leicht ins Gedächtniß zurückruft, so wird dagegen durch die heute beliebte Methode die Reproduktionskraft der Sprachlaute künstlich gehemmt und erstickt. Das Deutsche bleibt, statt seine Fäden überall in das polnische Denken des Kindes hineinzusenken und mit ihm zu verwachsen, eine Schicht für sich. Kein Wunder, daß es hinterher überwuchert und fast undurchdringlich eingekapselt wird. Nicht politische also, sondern lediglich technische Erwägungen sind es, die mich die gegenwärtige Methode des Unterrichts bekämpfen lassen. Zu der Forderung polnischen Lesens oder gar Schreibens führen sie noch lange nicht.

„Man darf sich übrigens nur an evangelische Geistliche der Diaspora wenden; die wissen davon zu erzählen, mit wie mangelhaften Kenntnissen der Elemente und besonders auch des Deutschen die Konfirmanden ausgerüstet sind, die aus überwiegend polnischen Schulen kommen. Da muß ein Geistlicher — die Namen stehen zur Verfügung — bei der vorgesetzten Behörde darüber klagen, daß ihm aus einer solchen Schule Jahr für Jahr nur Analphabeten geschickt werden. Deutsche Kinder — nach siebenjährigem Schulbesuch — Analphabeten!! Da lagen allerdings besonders ungünstige Verhältnisse vor. Aber die Kinder aus solchen polnischen Schulen stehen nicht nur immer weit hinter denen aus rein deutschen Schulen zurück, sie sind vielfach auch gar nicht im Stande dem Unterricht zu folgen. Verwechselt doch ein Kind aus einer anderen polnischen Schule desselben Pfarrsprengels „fluchen“ und „pflügen“. Aus einer dritten wurde der 13 jährige Sohn des katholischen, aber

deutschen Lehrers in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen; er mußte nach einem halben Jahre die Anstalt verlassen, weil er wegen seiner unglaublichen Unkenntniß der deutschen Sprache unfähig war, dem Unterrichte zu folgen: und dabei übt das Gymnasium gegenüber der mangelhaften Kenntniß des Deutschen bei seinen polnischen Schülern, zumal in den unteren Klassen, eine möglichst weitgehende Nachsicht.

„Vor Allem muß die Regierung die deutsche Bevölkerung von den Hemmnissen befreien, die zum Theil erst künstlich geschaffen sind. Zu ihnen gehören vor Allem die Schulen, in denen deutsche Kinder durch die starke Beimischung polnischer in ihrer Entwicklung gehemmt oder wohl gar durch das Uebergewicht von Polen polonisirt und um alle Erfolge des Unterrichts gebracht werden. Die Zahl dieser Schulen ist trotz allen Reformeifers der Regierung doch noch immer eine recht große. Man denke nur daran, daß beim Ueberwiegen der Polen schon auf der Dorfstraße und beim Spiel die polnische Jugend das Uebergewicht hat und daß schon in ihr der polnische Tik lebendig ist, der kein deutsches Wort duldet; man nehme hinzu, daß auch im Hause des deutschen Bauern Mägde und Knechte meist Polen sind, und man wird es begreifen, daß ohne gesonderte, rein deutsche Schulen es in den meisten Fällen unmöglich ist, diesen Bauernkindern ihr Deutschthum zu erhalten. Was ihnen sonst davon bleibt, sind auch im günstigsten Falle nur dürftige Reste. Es ist kein Wunder, daß Eltern, die ihr Deutschthum und ihren evangelischen Glauben hoch halten, es bereuen, als Pioniere, „als Kolonisten auf eigene Gefahr und Rechnung“ in das polnische Dorf gezogen zu sein und bald wieder wegzukommen suchen, wenn anders sich ihnen die Kinder nicht religiös und national entfremden sollen. Die Auflösung der früher vorhandenen rein deutschen Schulen und die Vertheilung der deutschen Kinder auf die polnischen Schulen war ja als Mittel der Germanisation gedacht. Selbst eine kleine Anzahl deutscher Kinder sollte schon als Ferment wirken. Daß die neuen Schulen nun umgekehrt das Deutschthum zerreiben halfen, gab den Polen mit die Selbstüberschätzung, von der sie heute erfüllt sind. Wenn wir wieder die deutsche und evangelische Schule gewähren, so wird dabei selbstverständlich sein, daß sie außer den deutschen Evangelischen auch die polnischen Evangelischen, die sich noch und zum Theil schon wiederfinden und die niemals der Erlernung des Deutschen widerstanden haben, vor Allem aber die deutschen Katholiken aufnimmt. Die bedürfen eines drei- und vierfachen Schutzes.“

In einer zweiten Zuschrift (Nat. Ztg. v. 23. Juni) bestreitet B. die Behauptung, daß jemals deutsche Schulen in Preußen aufgelöst worden seien und sagt:

„Die bisherige Entwickelung bezüglich der Sprachenfrage in der Volksschule ist die, daß außerhalb der Provinz Posen schon in den zwanziger und dreißiger Jahren das Deutsche fast ausnahmslos die alleinige Unterrichtssprache war; auch in der Provinz Posen diente das Deutsche in einem namhaften Theile der Schulen als Unterrichtssprache. In Westpreußen war das Polnische als Unterrichtsgegenstand (nicht als Unterrichtssprache) in den oberen Stufen gestattet, es wurde von der Erlaubniß aber nur in beschränktem Umfange Gebrauch gemacht. Die in Posen und bei einem eigenthümlichen Versuche in Oberschlesien gemachten Erfahrungen führten zu der Verordnung von 1872, wonach auch in dieser Provinz — seitdem also überall im preußischen Staate — das Deutsche die Unterrichtssprache bilden soll. Die Verordnung von 1872 war nicht etwa im Zusammenhange mit dem Kulturkampfe von der Zentralstelle ausgegangen, sondern eine lange vorher beschlossene, lange vorbereitete, wiederholt von den Provinzialbehörden dringend geforderte Maßregel. Sie entscheidet die alte pädagogisch-technische Frage: wie die Volksschule am besten ein fremdsprachliches Kind zur nothdürftigen Beherrschung der deutschen Sprache bringen kann, dahin, daß nicht die grammatische Lehrmethode (mit Hilfe der Muttersprache als Unterrichtssprache), sondern die Erziehung zu wählen sei, wie sie eine Mutter, eine Bonne giebt. Und an dieser, von allen Provinzialschulbehörden empfohlenen, schon von Muehler als richtig erkannten Entscheidung haben seitdem sämmtliche preußischen Kultusminister unbedingt und ausdrücklich festgehalten. Vergl. u. A. die Reden des Ministers v. Goßler im Abgeordnetenhause vom 14. März 1883 und 20. März 1889.

„Die „Preußischen Jahrbücher" bekämpfen daher nicht etwa eine Maßregel neuern Ursprungs oder ein Kulturkampfgesetz; sie bekämpfen das in einem Jahrhundert gereifte Ergebniß der Erfahrungen und des Studiums der preußischen Unterrichtsverwaltung, wenn sie die Forderung der polnischen Fraktion zu der ihrigen machen, daß die Unterrichtssprache in den Volksschulen der ehemals polnischen Landestheile die polnische sein müsse."

A. müsse durch ganz exceptionell ungünstige persönliche und lokale Beobachtungen beeinflußt sein. „Ich schließe dies auch nicht nur daraus, daß meine eigenen Wahrnehmungen, sowohl an pol-

nischen, wie an deutschen Kindern, und die Mittheilungen mancher Freunde mich zu einem anderen Urtheile führen, sondern auch aus den von ihm selbst angeführten Beispielen. Wenn ein evangelischer Geistlicher darüber zu klagen hat, daß seine Konfirmanden nicht nur überhaupt mit mangelhaften Kenntnissen ausgerüstet seien, sondern daß ihm aus einer preußischen Volksschule „Jahr für Jahr nur Analphabeten" zugeschickt würden, und wenn der 13 jährige Sohn eines deutschen Lehrers, nachdem er eine preußische Volksschule besucht hatte, aus der Sexta eines Gymnasii verwiesen werden mußte, weil er der deutschen Sprache nicht mächtig genug war, um dem Unterricht zu folgen — so kann die Schuld nicht an einer vom Staate angeordneten Methode liegen, sondern muß in der Gewissenlosigkeit der betreffenden Schullehrer und ihrer Revisoren gesucht werden. Solche Erscheinungen würden durch die von den „Preuß. Jahrbüchern" empfohlene Konzession nicht beseitigt, sondern verallgemeinert werden. Sie mahnen aber dringend an die Nothwendigkeit einer schärferen Handhabung der staatlichen Aufsicht über Schule und Seminare, und in diesem Sinne verdient es Dank, wenn sie zur Sprache gebracht werden."

Hierauf erwidert A. von Neuem (5. Juli):

„In der Morgenausgabe vom 23. Juni wird es als ganz unglaublich hingestellt, daß jemals vorhandene rein deutsche Schulen aufgelöst und die deutschen Kinder auf die polnischen Schulen vertheilt seien. Nun, das ist im Süden und Südwesten der Provinz Westpreußen von 1873 bis Ostern 1887 in außerordentlich vielen Fällen geschehen. Da waren zum Beispiel, um aus dem soeben durch die Generalkirchenvisitatoren besuchten Kreise Strasburg die thatsächlichen Vorgänge zur Erhärtung herzunehmen, zwei Schulen in Swierczin und Cielenta für denselben Kreis von Ortschaften, erstere für die etwa 50 evangelischen, d. h. deutschen, letztere für die katholischen, d. h. polnischen Kinder, deren Zahl sich wohl auf 120 belief. Wegen ihres Schülermaterials war jene unzweifelhaft eine rein deutsche Schule zu nennen; sie konnte auch leisten, was nur irgend die Schulen im Reiche leisteten, während die andere, die mit der großen Aufgabe, nicht der Ausbildung, sondern der Erlernung des Deutschen belastet war, natürlich weit dahinter zurückbleiben mußte, auch hätte bleiben müssen, wenn ihre Schülerzahl weit geringer gewesen wäre. Nun wurde diesen Schulen der konfessionelle, und damit der deutschen auch der nationale Charakter genommen; statt der Trennung der Kinder nach der Konfession,

die ja hier auch eine nach der Nationalität war, wurde eine Theilung des Schulbezirks nach Ortschaften vorgenommen. Damit kamen in die früher rein deutsche Schule zu 30 deutschen 40 polnische, in die anderen zu den verbleibenden 80 polnischen 20 deutsche Kinder. Daß jene 40 die Kraft des Lehrers außerordentlich in Anspruch nahmen und ein Bleigewicht für die Entwicklung der deutschen waren, ist ebenso gewiß, wie daß diese 20 der Polonisirung preisgegeben waren, zumal der Lehrer nicht Zeit hatte, sich um sie besonders zu kümmern. Eine Meile davon, in Radosk, hatte der Gustav-Adolfs-Verein eine Schule errichtet. Sie wurde einfach aufgehoben (seit einem Jahre ist wieder eine evangelische Schule da), und die 40 Kinder kamen in katholische, also lediglich von Polen besuchte Schulen, nach Miesionskowo, 25 zu 120. Der leitende Gedanke dabei war, daß „auch vereinzelte deutsche Kinder als Ferment der Germanisation wirken könnten"; und doch war das eigene Deutschthum dieser Kinder durch die polnischen Dienstboten im Hause und durch die polnischen Kameraden der Dorfstraße bedenklich in seiner Entfaltung aufgehalten, ehe sie nach der Schule kamen. Wie oft sind solche Kinder zwar noch im Stande, die deutschen Fragen ihrer Eltern zu verstehen, aber nicht mehr, ihnen deutsch zu antworten!

„Solche entscheidende Thatsachen sahen die leitenden Männer aber nicht, und so wurde denn im Eifer für die Germanisation der Polen das Deutschthum der Volksgenossen gründlich zerstört; denn die oben erwähnten Einzelfälle sind nicht vereinzelt, sondern das Muster, nach dem verfahren wurde. Seit 7 Jahren ist die Regierung und mit steigendem Erfolge bemüht, alte Sünden gut zu machen und den Deutschen zu geben, worauf sie Anspruch haben, nämlich eine Schule, die ihr Volksthum erhält und nicht gefährdet. Sie würde unzweifelhaft noch mehr thun, wenn sie die Mittel dazu hätte.

„Eine andere Frage ist die nach der Unterrichtssprache bei polnischen Kindern. Daß in den „Pr. Jahrbüchern" die polnische Unterrichtssprache von mir gefordert worden, ist richtig — aber auch falsch. Gefordert war sie nämlich für den Anfangsunterricht, und sie sollte allmählich immer mehr zurücktreten, schließlich nur noch als Probe des vollen Verständnisses angewendet werden. Dem gegenüber begrüßt mein Landsmann in der strengen Anwendung der deutschen Unterrichtssprache den glücklichen Uebergang zu der Erziehung, wie sie eine Bonne giebt. Wäre etwas dem

Aehnliches in der Volksschule möglich oder — ich will gern entgegenkommen — soweit es möglich ist, muß jeder Widerspruch schwinden. Nur habe ich ein kleines Bedenken. Es kommt ja wohl vor, daß zwei, auch drei Familien eine Bonne gemeinsam nehmen: aber eine einzige für 80 Kinder — von dieser homöopathischen Behandlung hat bis jetzt noch nirgends etwas verlautet."

Wer diese Schilderungen und den nachfolgenden Dialog unbefangen prüft, wird wohl zugeben müssen, daß A. in seinem ersten Bericht etwas stark aufgetragen hat und an diesem und jenem Punkt zurückgewichen ist; z. B. mußte man wohl nach seiner psychologischen Deduktion annehmen, daß er es für ein Gebot gesunder Pädagogik halte, Lesen und Schreiben auch in der Muttersprache zu lehren, was er nachher zurückweist. Aber die Hauptsache bleibt doch bestehen, daß die Einfügung deutscher Minoritäten in die polnischen Schulen ein Fehler war, der der Polonisirung und nicht der Germanisirung Vorschub geleistet hat; ferner, daß die Zurückdrängung der Muttersprache etwas Unnatürliches und deshalb Hartes hat, endlich, daß das Deutsch, mag es nun viel oder wenig sein, das den polnischen Kindern beigebracht wird, keineswegs dazu beiträgt, sie dem Deutschthum zu nähern. Von anderer sehr unterrichteter Seite ist mir versichert worden, daß die polnischen Schulen oft in viel besserem Stande seien als die deutschen, weil sie unter dem Kreisschulinspektor stehen, der viel mehr auf dem Posten ist und viel mehr für seine Schulen thut, als der deutsche Superintendent, der die Schulinspektion im Nebenamt verwaltet. All diese Arbeit nützt aber dem Deutschthum garnichts, da Sprachkenntniß die Nationalität nicht ändert. In Irland ist die eigentliche irische Sprache schon fast völlig ausgestorben, blos in Folge der Freizügigkeit, ohne alle künstliche Nachhilfe, und die Iren sprechen sogar unter sich englisch: sind sie darum Engländer geworden? Ist nicht der irische Haß dauernd der Pfahl im Fleische Englands? Waren umgekehrt nicht die Elsässer sehr gute Franzosen, obgleich sie deutsch sprachen? Unser Eifer, den Polen die deutsche Sprache beizubringen und die Deutschen vom Polnischen abzuhalten, hat nur dazu geführt, die Polen zweisprachig zu machen und ihnen dadurch wirthschaftlich vor den Deutschen einen Vorsprung zu geben. Um in den gemischten Provinzen mit dem Publikum wie mit den Arbeitern zu verkehren, muß man beide Sprachen verstehen — was Wunder, daß allenthalben berichtet wird, wie die

polnischen Kaufleute, Handwerker, Gutsinspektoren, Rechtsanwälte, Aerzte die Deutschen verdrängen?

Wir sind also bei der Volksschule genau zu demselben Ergebniß gekommen, wie bei der Kolonisation. Beide großen Institute mit denen man dem Deutschthum zu Hilfe kommen wollte, haben diesen Zweck verfehlt und sogar das Gegentheil bewirkt.

Den abschließenden Beweis, daß diese Darlegungen richtig sind, hat die Statistik erbracht.

Professor Böckh hat in den „Preußischen Jahrbüchern" (Septemberheft 1894) eine Untersuchung über „die Verschiebung der Sprachverhältnisse in Posen und Westpreußen" von 1861—1890 veröffentlicht, aus der wir ersehen können, daß in dieser Zeit das Verhältniß der deutschen Bevölkerung zur polnischen im Regierungsbezirk Bromberg um $4^1/_2$ % und im Regierungsbezirk Posen gar um nicht weniger als 7% zurückgegangen ist. Während im Jahre 1861 die Deutschen in der Provinz Posen mit 680000 Seelen den Polen mit 806000 Seelen noch fast die Waage hielten, stehen jetzt den 1054000 Polen nur 697000 Deutsche gegenüber. Das ist, man achte auf die Zahl, das Ergebniß bis 1890 gewesen, also vor Eintritt des sogenannten „Neuen Kurses". Wenn, wie stark zu vermuthen, die geschilderten Maßgaben nicht geradezu beigetragen haben, das Polenthum zu befördern, so sind sie doch jedenfalls viel zu schwach gewesen, seinem Fortschreiten einen Damm entgegenzusetzen. Eine hervorragende deutsche Zeitung hat an die Böckh'schen Zahlen die Bemerkung geknüpft: „Hoffentlich zieht man aus diesen keineswegs erfreulichen Thatsachen an maßgebender Stelle die Lehre, daß mit den Anwandlung einer schwankenden, zwischen Strenge und Güte unsicher hin- und herpendelnden Politik nichts erreicht wird." Gegen diese Bemerkung muß ich den Fürsten Bismarck in Schutz nehmen. Von Anfang an hat er in seiner Stellung als leitender Staatsmann gegen die Polen unverrückt dieselbe Haltung, sogar mit steigender Energie bewahrt, und trotzdem im Jahre 1890 mit einem so ungeheuren Deficit in dem östlichen Nationalitätenkampf abgeschlossen. Ist es zu verwundern, daß bei solchen Zahlen und der beiderseitigen gereizten Stimmung polnische Zeitungen und Redner in einem Ton sprechen, der von der deutschen Presse als „polnischer Uebermuth" zurückgewiesen werden muß und den Polen jetzt auch aus allerhöchstem Munde einen scharfen Verweis eingetragen hat?

Unter dem „Neuen Kurse" sind nun einige Dinge geschehen,

von denen die öffentliche Meinung glaubt, daß sie das Uebel noch ärger machen müßten. Aber wer es recht betrachtet, wird finden, daß die Verhältnisse, um die es sich hier handelt, von viel zur elementarer Kraft sind, um überhaupt so leicht beeinflußt zu werden. Man ruft wohl aus: „wenn man nun in der Bismarckschen Weise unentwegt fortgefahren wäre, so wären die Polen endlich wohl klein geworden!“ Ich weiß nicht, ob sie endlich klein geworden wären, aber daß sie darum nicht deutsch geworden wären, das ist gewiß. Ein Volksthum von so großer Vergangenheit und solcher Masse, das sich nicht nur hält, sondern in stetem Fortschreiten begriffen ist, das sich dabei stützt auf die universale Kraft der katholischen Kirche, das müßte ganz anders angepackt, müßte wahrscheinlich erst vollkommen zu Grunde gerichtet werden, um sich selbst aufzugeben.

Man schilt jetzt, daß man, um unserer verzweifelten Landwirthschaft etwas zu Hülfe zu kommen, die Grenzsperre gegen die russisch-polnischen Arbeiter nicht mehr so streng handhabt; man schilt, daß auf der Mittelstufe (zwei Jahre lang) den polnischen Kindern Schreib- und Leseunterricht in ihrer Muttersprache ertheilt wird; man schilt, daß man wieder einen polnischen Erzbischof eingesetzt, den Einfluß der polnischen Geistlichkeit durch Einräumung des Vorsitzes im Kirchenvorstand gestärkt habe; daß man durch persönliche Auszeichnungen und Liebenswürdigkeiten die Polen in ihrer Widerspenstigkeit geradezu ermuthige. Es mag ja sein, daß diese oder jene deutsche katholische Familie, wenn man noch härter auf das Polenthum gedrückt und ihm jede Aussicht auf freundliche Behandlung genommen, sich dadurch hätte abhalten lassen, sich zu polonisiren. Es mag auch sein, daß durch die persönlichen Auszeichnungen, die Herr von Koscielski erfahren, irgend eine strebende Polenseele in ihrem Eifer sich die deutsche Sprache anzueignen gemäßigt worden ist. Weniger ist schon zu glauben, daß ein deutscher Erzbischof irgend einen Einfluß zu Gunsten des Deutschthums hätte ausüben können, da ein Deutscher gerade, um nur einiges Vertrauen bei seiner Heerde zu gewinnen, darin hätte garnichts thun dürfen, so wie Herr Dinder darin seiner Zeit garnichts gethan hat. Aber wie hoch oder wie gering man alle diese Einflüsse auch schätzen möge, klar ist doch, daß es für das große Ganze nichts ausmacht, und es bleibt dabei, daß in der Hauptfrage, wie sie bisher gestellt ist, nämlich der Verschiebung der Nationalitäten in den beiden umstrittenen Provinzen zwischen dem alten und dem neuen Kurs nur ein geringer Unterschied ist, jedenfalls auch der alte Kurs nichts

Positives geleistet hat und mit den angewendeten Mitteln auch nichts hat ausrichten können.

Was sind denn nun die letzten Gründe dieser für unser nationales Empfinden so schmerzlichen Erscheinung, das Vordringen des Polenthums, der Rückgang des Deutschthums?

Aus sorgfältigen Nachforschungen und Nachfragen bei Deutschen und Polen, wie aus dem erwähnten Aufsatz des Professors Böckh habe ich folgendes Bild gewonnen:

Die Polen haben eine stärkere natürliche Vermehrung als die Deutschen. Das wird damit zusammenhängen, daß sie vielfach die sozial tieferstehende Schicht bilden, die sich allerwärts am schnellsten vermehrt.

Ferner haben die beiden Provinzen eine sehr starke Auswanderung nach dem Westen, an der die Deutschen stärker betheiligt sind als die Polen, und der aus dem Osten kommende Ersatz ist rein polnisch.

Der dritte Grund für die fortschreitende Polonisirung sind die Mischehen, da in diesen unter dem Einfluß der polnisch-katholischen Geistlichkeit erfahrungsmäßig das Polnische der stärkere Theil zu sein pflegt.

Das leitet über zu dem vierten Grund, daß nämlich die Polen von einem stärkeren Nationalgefühl erfüllt sind, als ihre deutschen Nachbarn; es treten öfter Deutsche zum Polenthum, als Polen zum Deutschthum über. Der katholische Klerus übt in dieser Richtung in religiöser, der feste Zusammenhalt der Polen in wirthschaftlicher Hinsicht einen Druck aus. Die Polen haben geschlossene Vereine und kontrolliren sich gegenseitig, daß sie nur den polnischen Kaufmann, Handwerker, Rechtsanwalt, Arzt, Apotheker in Nahrung setzen. Die Deutschen nehmen hierauf keine Rücksicht und haben keine nationalen Vereinigungen.

Die schon erwähnte Zweisprachigkeit der Polen, anerzogen durch unser Schulwesen, verstärkt ihre wirthschaftliche Ueberlegenheit. Es gibt jetzt einen sehr tüchtigen, intelligenten und geschäftsgewandten polnischen Mittelstand, der früher vollständig fehlte.

Diesem Mittelstand fließen auch diejenigen Elemente zu, die bei uns vom höheren und mittleren Beamtenthum absorbirt werden, und das verstärkt abermals die polnische Ueberlegenheit.

Wer die Polenfrage ernstlich anfassen will, wird sich nicht begnügen dürfen, gegen ein oder das andere Element in diesem ganzen

Komplex anzukämpfen, sondern muß das Ganze aufzulösen suchen und jedem einzelnen Bestandtheil zu Leibe gehen.

Das erlösende Wort, mit dem man die anscheinend so fest verschlossene Thür öffnet, hat Fürst Bismarck in seinen beiden Varziner Reden gesprochen, indem er sagte, in der ersten Rede: „Die Massen des unteren Standes (der Polen) sind zufrieden mit der preußischen Verwaltung, die vielleicht nicht immer vollkommen sein mag, die aber in jedem Fall besser und gerechter sie behandelt, als es unter der polnischen Republik der Fall war. Und damit sind sie zufrieden."

Und ebenso in der zweiten Rede: „Wir könnten ohne den Adel und die Geistlichkeit mit der Masse der polnischen Bevölkerung vollständig in Frieden leben. Sie würde für die Wohlthaten eines geordneten gesetzmäßig lebenden Staates, für die Möglichkeit auch gegen den stärksten Magnaten Recht zu finden, dankbar sein. Das sehen sie und verlangen nicht mehr. Sie sind auch nicht offensiv gegen das Deutschthum, das ist nur der Adel."

In Konsequenz dieser Auffassung hat dann der Fürst die deutschbäuerliche Kolonisation verworfen und hat gesagt: „Es ist nicht mein Programm gewesen, daß bei der Ansiedelungs-Kommission vorzugsweise auf die Neusiedelung kleiner Leute deutscher Zunge Bedacht genommen wurde. Die sind polnischen Bauern nicht gefährlich, und es ist nicht entscheidend, ob sie polnisch oder deutsch sind."

Ferner: man habe suchen sollen mit der Zeit durch Parzellirung der Rittergüter „eine deutschtreue, wenn nicht eine deutsche Bevölkerung" herzustellen, mit anderen Worten, man hätte auch polnische Bauern ansiedeln sollen.

Fürst Bismarck also will, daß wir uns mit der Thatsache, in unserer Ostmark einige Millionen Bewohner polnischer Zunge zu haben, als einer unabänderlichen dauernden abfinden, den unmöglichen Versuch, sie zu verdrängen, aufgeben und statt dessen darauf ausgehn, die breite Masse der polnischen Staatsbürger als Polen zu guten preußischen Unterthanen zu machen. Er ist der Ueberzeugung, daß die Grundlage dafür in der breiten Masse des polnischen Volkes vorhanden ist.

Wer die polnische Geschichte kennt, kann nicht zweifeln, daß Fürst Bismarck mit dieser Auffassung vollkommen recht hat. Es ist der Grund, weshalb niemals eine eigentliche polnische Erhebung gegen die preußische Regierung zu Stande gekommen ist. Die Bewegungen von 1848 kann man den Polen nicht wohl zum Vor-

wurf machen, denn da waren die Deutschen ebenso gut in der Revolution wie sie, und selbst damals fand der Kampf, wie Fürst Bismarck ebenfalls hervorgehoben hat, wesentlich nur mit dem polnischen Adel und seiner Gefolgschaft statt. „Wir wollen nicht adlig sein, sondern königlich", sagten die Bauern, und mein oben erwähnter Korrespondent erzählt: „Ich wohnte einer polnischen Wahlrede bei. An keiner Stelle zollte die Versammlung polnischer Handwerker dem Redner lauteren Beifall, als da wo er der Treue der Polen gegen den Thron und ihrem Entschlusse, Preußen sein und bleiben zu wollen, Ausdruck gab."

Diese Unterscheidung innerhalb des Polenthums ist nun nicht vollständig neu. Fürst Bismarck selbst hat Aehnliches schon früher gesagt, aber die Nutzanwendung, nämlich die Verwerfung der nationalen Kolonisation und die Erklärung, daß es nicht darauf ankomme, ob die Bauern deutsch oder polnisch seien, hat er doch zum ersten Mal ausgesprochen.

Wenn wir an diesem Maaßstab die bisherige Polenpolitik messen, so kann sie nicht bestehen. Wenn man glaubt, an dem gemeinen Mann in Posen das Material zu einem guten preußischen Unterthan zu haben, so muß man ihn auch danach behandeln, seine natürlichen Empfindungen nicht reizen, sein Vertrauen zu gewinnen suchen, ihn nicht muthwillig den nationalpolnischen Agitatoren in die Hände treiben. Was haben wir aber gethan? Es ist, wie wenn man es darauf angelegt hätte, die Massen der polnischen Bevölkerung gegen den preußischen Staat aufzureizen und den deutschfeindlichen Agitatoren Waffen in die Hände zu geben.

Man stelle sich doch einmal vor, wie unser Ansiedelungsgesetz auf die polnischen Bauern wirken muß. Den Ansiedlern werden ihre Güter im Durchschnitt zum halben Werthe verkauft. Das ist eine schöne Sache, sagt der polnische Agitator — aber sie ist nicht für euch; ihr seid zwar auch Unterthanen des Königs von Preußen und habt ihm seine Schlachten schlagen helfen — aber diese fetten Braten, die sind allein für die Deutschen; so steht es ausdrücklich im Gesetz.

Noch schlimmer mit der Schule. Der polnische Bauer und Kleinbürger, soweit er nicht ganz stumpf ist, ist keineswegs abgeneigt, seine Kinder deutsch lernen zu lassen. Bei den höheren Klassen versteht sich das von selbst.

Jeder Pole, der irgendwie vorwärts kommen will in der Welt, muß deutsch verstehen. Deutsch ist die Vermittlungssprache des

ganzen Ostens. Wissenschaft, Literatur, Politik, Geschäft, Reisen verlangen deutsch. Jeder Handwerker, der Arbeit sucht, jedes Dienstmädchen, das sich um eine Stelle bewirbt, empfiehlt sich durch die Sprachkenntniß. Jeder polnische Bauer und Tagelöhner, der wünscht, seinem Sohn die Militärzeit zu erleichtern, muß danach streben, ihn deutsch lernen zu lassen.

Wir haben aber gesehen, daß unsere Unterrichtsverwaltung den Polen die deutsche Sprache in einer Weise beibringt, die nothwendig in allen Familien, wo überhaupt für solche Dinge eine Empfindung existirt oder zu denen das stachelnde Wort des Geistlichen Zutritt hat, einen dauernden Zorn erregen muß.

Hierher gehört auch die Maßregel, die Anfang der 70er Jahre eingeführt wurde und bis vor Kurzem bestanden hat, die polnischen Rekruten weithin an die deutschen Armeekorps zu vertheilen. Das ist recht nützlich, um den jungen Polen die Ausbildung der deutschen Sprache zu vervollkommnen; aber wie wirkt es auf die polnischen Bauern, die sehen müssen, wie ihre Söhne immer 50 oder 100 Meilen weit fortgeschickt werden, die Söhne ihrer deutschen Nachbarn in der Heimath bleiben dürfen? Irgend eine militärische Erwägung hat, um das ausdrücklich hervorzuheben, bei dieser Rekrutenvertheilung nicht mitgespielt. Rein polnische Regimenter haben wir niemals gehabt, da ja auch die polnischen Bezirke sehr stark mit deutschen Einwohnern durchsetzt sind, und die Thaten des V. und II. Armeekorps 1866 und 1870, die früher wesentlich den polnischen Ersatz enthielten, haben bewiesen, daß die rein regionale Eintheilung kein Nachtheil war.

Man könnte noch mehr dergleichen Einzelheiten anführen, aber das Gesagte wird genügen um zu erklären, daß heutzutage in den polnischen Massen die von dem Fürsten Bismarck gerühmte Anhänglichkeit an den preußischen Staat doch schon etwas erschüttert ist; ja man muß eigentlich erstaunt darüber sein, und es der polnischen Bevölkerung als große, man darf wohl sagen, kaum zu erwartende Besonnenheit anrechnen, daß sie trotzdem so loyal geblieben ist und Abgeordnete gewählt hat, die die Regierung immer von Neuem so treulich unterstützt haben. Auf die Dauer kann aber auch die beste Gesinnung bei solcher Behandlung nicht vorhalten, und prinzipielle Vorbedingung für eine Politik in der von dem Fürsten Bismarck angegebenen Richtung ist jedenfalls, daß jede weitere Reizung derjenigen Schicht der polnischen Be-

völkerung, der man glaubt trauen zu können, in Zukunft unterbleibt.

Nun ist aber noch ein zweites Element in der polnischen Bevölkerung, das ebenfalls einem Ausgleich mit Deutschland geneigt ist. Als den hauptsächlichsten Träger der Feindschaft gegen Deutschland hat Fürst Bismarck den polnischen Adel bezeichnet, und er hat historisch unzweifelhaft Recht. Immer hat, was ihm ja im Sinne seiner Nation keineswegs zur Schande gereicht, der polnische Adel an der Spitze der nationalen Bewegungen gestanden. Es ist aber in jüngster Zeit eine neue Kraft wirksam geworden, die die Verhältnisse wesentlich verändert hat und die Fürst Bismarck, sei es nun, daß er in den letzten Jahren die öffentlichen Dinge doch nicht mehr so aufmerksam verfolgt hat, sei es aus andern Gründen in seiner Rede ganz übergangen hat. Ich meine die Thatsache, daß der Panslavismus angefangen hat, bei den Polen Anklang zu finden. Die eigentlichen Träger des Panslavismus sind die kleinen slavischen Nationen, die Slowaken, Slovenen, Serben, Tschechen, Ruthenen, Bulgaren, die nicht darauf rechnen können, jemals selbst eine Großmachtstellung mit eigener Kultur zu erringen und deshalb den Anschluß an den einzigen slavischen Großstaat, an Rußland suchen. Mit Begeisterung pflegen die Russen selber diese Idee, die ihren Machtgelüsten so trefflich zu Gute kommt.

Die einzige slavische Nation, die sich bisher widersetzt hat, sind die Polen. Sie fühlen in sich eine eigene Individualität, die zu groß und zu stolz ist, um sich vom Moskowiterthum aufsaugen zu lassen und haben auch zu unsäglich leiden müssen unter der russischen Knute, um sich darüber so leicht hinwegzusetzen. Mehrfach aber haben doch schon Versuche stattgefunden, der letzte im Anfang der 60er Jahre unter Wielopolski, Polenthum und Russenthum miteinander auszusöhnen. Immer haben sich die Polen wieder davon losgerissen, weil sie hofften, daß doch einmal der Moment kommen werde, wo ihr ältester und mächtigster Freund und Bundesgenosse, Frankreich, ihnen wieder zu voller nationaler Selbständigkeit verhelfen werde. „Vive la Pologne, Monsieur“, rief noch im Jahre 1867 Herr Floquet, der spätere Minister der französischen Republik, dem Kaiser Alexander in Paris zu. Diese Hoffnung ist nun, seit Frankreich gerade mit Rußland in das innigste Verhältniß getreten ist, allmählich verblaßt. Es ist schlechthin undenkbar, daß in irgend einer menschlich berechenbaren Zeit Frankreich willens oder fähig

sein werde, den Polen gegen die Russen zu helfen. Die polnische Nation scheint endgültig zum Untergang verurtheilt. In dieser Noth hat sich der Geister der Gedanke bemächtigt: unsere Nationalität ist verloren, aber wenigstens die Rasse wollen wir retten: nehmen wir statt der polnischen die slavische Idee auf: versöhnen wir uns mit den Russen im Panslavismus!

Es ist schwer zu sagen, wie stark diese Tendenz bereits Wurzel geschlagen hat. Von einem sehr informirten deutsch-österreichischen Staatsmann ist mir versichert worden, daß selbst in Galizien, nicht etwa unter den Ruthenen, sondern auch unter den Polen eine sehr starke Hinneigung zu den Russen vorhanden sei. Die Ausdrücke, in denen der genannte Oesterreicher den Zustand schilderte, waren so stark, daß ich sie garnicht öffentlich wiederholen will. Es kommt den Panslavisten hier zu Hülfe, daß sie demokratisch sind und die Russen in Polen eine extrem demokratische Politik verfolgen. Sie ruiniren die Edelleute und begünstigen die Bauern; Galizien aber wird gerade vom polnischen Adel regiert. Wie es sich nun auch in Galizien verhalte, sicher ist, daß sich eine von wirthschaftlichen und idealen Motiven getriebene polnisch-panslavistische Tendenz gebildet und die alten national-polnischen Träume hier und da verdrängt hat. Die Träger dieser Tendenz sind wesentlich in dem neugebildeten, aber mächtig aufblühenden polnischen Mittelstand zu suchen.

Diese Erscheinung hat nun naturgemäß auch auf den polnischen Adel in Preußen eine starke Rückwirkung ausgeübt. Einer oder der Andere hat sich ihr angeschlossen. Die große Mehrzahl aber kann auf diesem Pfade nicht mitgehen. Sollen die Radziwills und Czartoryskis sich entschließen, Moskowiter zu werden? Die ganze polnische Kultur, alle historischen Traditionen weisen auf den Westen hin und vor Allem die Kirche. Die Polen sind Katholiken, der Panslavismus ist griechisch-orthodox oder religiös-nihilistisch und politisch-demokratisch. Das aristokratische also sowohl wie das klerikale Element im Polenthum sind Gegner des Panslavismus und suchen unruhig nach Hülfe gegen dessen unausgesetztes Vordringen.

Hier haben wir den Grund, weshalb in den letzten Jahren der polnische Adel so verzweifelte Anstrengungen gemacht hat, zu einer Aussöhnung mit der preußischen Regierung zu gelangen. Wo sollte der Adel bleiben, wenn er nicht in völliges Nichtsthun versinken und die Führung an die neue Richtung abgeben will? Er mag dazu Lust haben oder nicht: er *muß* den Anschluß an Deutsch-

land und Oesterreich suchen, wo ihm wenigstens eine menschliche Behandlung zu Theil wird und seine soziale Stellung gesichert bleibt.

Für den Augenblick ist es gelungen, die große Masse der polnischen Bevölkerung in die neue Richtung mit hinüberzuziehn, aber schon regt sich eine Opposition, welche mit wachsender Leidenschaftlichkeit diese Richtung bekämpft und die bisherigen, meist adligen Führer durch andere ersetzen will.

In der deutschen Presse ist die Anschauung verbreitet, die polnische Fraktion habe in den letzten Jahren der Regierung ihre Unterstützung geliehen, in der Hoffnung dadurch Konzessionen zu erlangen. Wer das glaubt, ist mit der polnischen Denkart wenig vertraut und unterschätzt auch die politische Feinheit der polnischen Aristokratie. Was sollten den Polen wohl einige vermöge eines politischen Geschäfts erlangte Konzessionen nützen, die, sobald der Wind aus einer anderen Ecke weht, wieder genommen werden können? Und zu welchem Zweck überhaupt nach Konzessionen angeln? Wir haben ja gesehn, daß gerade die deutsche Pression es ist, die das Wasser auf die Mühle der polnischen Patrioten treibt. Der echte Pole der älteren Generation schwelgt in dem Ideal des Martyriums. Erst durch die Leiden der Fremdherrschaft ist ein wahres polnisches Nationalgefühl erzeugt worden, und die Leiden sind das beste Mittel, es zu erhalten und zu stärken. Wir haben ja gesehen, daß der Adel ursprünglich keineswegs auf die Gefolgschaft der Bauern rechnen konnte; erst die Fehler der preußischen Regierung haben sie ihm zugejagt. Eine polnische Adelspartei also, die die Massen ihrer Nation um sich zu sammeln wünscht für einen zukünftigen nationalen Freiheitskampf, könnte nichts Thörichteres thun, als die Beschwerden dieser Massen im preußischen Staate heben zu helfen. Für eine solche Partei kann es gar keinen schöneren Grundsatz geben als „je schlimmer, desto besser“. Wie viel leichter verständlich wäre dem Volke eine Politik gewesen, die in stetem Bunde mit der Opposition, Freiheitsrecht im Munde, zwar thatsächlich weitere Bedrückung provozirt, aber dann um so leidenschaftlicher die nationale Sache verfochten hätte! Das war ja auch die Politik der polnischen Fraktion noch bis in die 80 er Jahre. Glaubt man, daß so große Massen sich durch kleinliche taktische Erwägungen von politischen Handelsgeschäften zu einer so radikalen Umkehrung aller ihrer Traditionen bewegen lassen? Nein — hier haben sehr tiefliegende und zuletzt doch wieder sehr einfache und leichtverständliche Gründe

gewirkt — eben die, die wir oben auseinandergesetzt haben. Das eigene wohlverstandene Interesse treibt mit Nothwendigkeit die bisher führenden Kreise, den polnischen Adel und Klerus zum Anschluß an die preußische Regierung.

Die Basis für die von dem Fürsten Bismarck angedeutete Polenpolitik wird damit sehr verbreitert und verbessert, so daß eine positive Thätigkeit möglich erscheint. Müßten wir nach wie vor den gesammten polnischen Adel ohne Unterschied als den unversöhnlichen Feind des Deutschthums ansehen und bekämpfen, so wäre die Hoffnung auf Besserung der jetzigen Verhältnisse gering. Denn wie wir gesehen haben, das Aufkaufen der Rittergüter schadet den Polen sehr wenig. Die meisten von denen, die auf diese Weise entfernt werden, hätten sich auf die Dauer doch nicht halten können, und nicht wenige gewinnen gerade durch den Verkauf an den Staat so viel, daß sie sich auf die eine oder andere Weise eine neue wirthschaftliche Existenz gründen können. Es klingt bei dem Fürsten Bismarck wunderlich, aber es ist in diesem Falle wirklich so — mit aller Ehrerbietung sei es gesagt — was er vorschlägt, ist im besten Fall eine Halbheit, die unter keinen Umständen wirklichen Nutzen bringen kann.

Ganz anders, wenn wir uns klar machen, daß nicht bloß die Bauern, sondern auch ein wesentlicher Theil des Adels und eine starke Richtung im katholischen Klerus unter dem Druck der Verhältnisse jetzt geneigt ist, mit Deutschland einen Ausgleich zu suchen.

Suchen wir nunmehr die Grundzüge einer positiven Polenpolitik zu entwerfen. In erster Linie ist das wirthschaftliche Moment zu beachten. Das Polenthum hat zugenommen, weil im ganzen Osten eine starke Abwanderung der ländlichen Arbeiter stattfindet, bei dieser Abwanderung verliert das Deutschthum mehr als das Polenthum, weil der Pole, auf einer niedrigeren Kulturstufe stehend, sich eher duckt und genügen läßt, und weil ferner der Abgang durch den rein polnischen Zuzug aus Rußland ersetzt wird. Der Staat ist hier in einem Konflikt der Interessen. Unsere Gutsbesitzer, denen es so schon so schlecht geht, können die russisch-polnischen Arbeiter schlechterdings nicht entbehren; läßt die Regierung sie aber hinein, so unterstützt sie die Polonisirung. Augenblicklich ist der Arbeitermangel zwar nicht so dringend, weil die Auswanderung nach Amerika sehr nachgelassen hat, aber binnen kurzem, sobald die Industrie im Westen wieder eine Fluthwelle hat, wird die Kalamität auch wieder da sein.

Neben den schlechten Preisen ist ja die Auflösung der alten ländlichen Arbeiterverfassung, die Verwandlung der seßhaften alten Instleute in heimathlose Wanderarbeiter das Hauptleiden der heutigen Landwirthschaft. Es giebt dagegen, wie mir Professor Max Weber schlagend nachgewiesen zu haben scheint, (Preuß. Jahrb. 1894 Septemberheft, demselben Heft, in dem auch der Aufsatz von Prof. Böckh steht), nur ein einziges Mittel. Das ist die Verwandelung etwa der Hälfte unserer Rittergüter in Bauerndörfer durch die Vermittelung des Staates. Mit der allgemeinen wirthschaftlichen Frage wird auch ein Hauptstück der Polenfrage gelöst. Der Bauer sitzt fester als der Tagelöhner; die Landbevölkerung wird überhaupt verstärkt, und das Bedürfniß des Arbeiternachschubs aus Rußland fällt weg. Für das Nähere verweise ich auf den genannten Aufsatz und hebe nur noch hervor, daß auch Prof. Weber wieder mit einem Gedanken des Fürsten Bismarck zusammentrifft, nämlich, daß die anzukaufenden Güter zunächst in Domänen zu verwandeln seien. Natürlich müßte sich dieses Werk nicht bloß auf Posen und Westpreußen, sondern zum wenigsten auf die gesammten ostelbischen Provinzen erstrecken.

Damit scheinen wir ja auf demselben Punkt angelangt zu sein, den wir eben so entschieden verworfen haben, nämlich bei der Kolonisation. Aber es ist ein wesentlicher Unterschied. Die jetzige Kolonisation ist mißglückt als Maßregel zur Bekämpfung der polnischen Aristokratie und unter dem Gesichtspunkt einer Verschiebung der Nationalitätsverhältnisse, da sie zahlenmäßig zu gering ist. Sie hat ferner zu leiden unter der Belastung mit dem Nationalitätsgedanken. Wenn dieser Zweck erreicht werden soll, so muß die Verwaltung die Leute, die sie einmal ansetzt, auch halten, und das hat zur nothwendigen Folge eine ungeheure Verschwendung und wirkt auf die Ansiedler selbst demoralisirend. Ihre Ansprüche auf Nachlaß und Hülfe sind grenzenlos, und trotz aller Nachgiebigkeit der Verwaltung ist ewige Unzufriedenheit und Mißstimmung unter ihnen. Das ist mit einem Schlage anders, sobald die Kolonisation behandelt wird als ein Geschäft wie jedes andere auch. Der Kolonist weiß von vornherein, daß er nichts zu erwarten hat, als was in seinem Vertrag steht, richtet sich danach ein und strengt sich danach an. Geht einer zu Grunde, dann tritt ein anderer an seine Stelle, wie bei anderen Bauern auch. Wir haben ja jetzt schon etwas Aehnliches in der Ansetzung der Rentenbauern durch die Generalkommissionen. Diese nehmen keine Rücksicht auf die Nationalität, und es hat fast etwas

Spaßhaftes, zu sehen, wie mit edlem Wetteifer nebeneinander die eine preußische Behörde deutsche und die andere polnische Bauern ansetzt. Dabei leistet die Generalkommission, die doch keine Geschenke, sondern nur Kredit gewährt, mehr als die Ansiedelungskommission. Man hat berechnet (Alldeutsche Blätter Nr. 34), daß die Generalkommission zu Bromberg im Jahre 1893 fast doppelt so viel polnische Bauern angesetzt hat als die Ansiedelungskommission deutsche; sie hat eben eine gesundere moralische Grundlage.

Mit der Ausmerzung des nationalen Moments aus der Kolonisation ist eine der ersten und stärksten Beschwerden der Polen gehoben. Selbst wenn sie gar keinen materiellen Nachtheil davon hätten, und sie haben ja auch eigentlich keinen, so bleibt doch immer die Ungleichheit vor dem Gesetz, die ehrliebende Leute sich nicht gefallen lassen können. So lange das jetzige Ansiedelungsgesetz besteht, hat der König von Preußen 3 Millionen Unterthanen, die Brief und Siegel darüber besitzen, daß er sie lieber nicht hätte. Eine Gesundung kann erst eintreten, wenn dem preußischen Staatskörper dieser Stachel aus dem Fleisch gezogen ist.

Also, höre ich ausrufen, durch Ansetzen polnischer Bauern sollen wir der Polonisation entgegenwirken? Entgegenwirken noch nicht, aber eine Vorbedingung für das Entgegenwirken schaffen, und zwar in dreifacher Beziehung. Einerseits ist dies der einzige Weg, den weiteren Zuzug der polnischen Landarbeiter aus Rußland zu hemmen, ohne unsere schon schwer gedrückte Landwirthschaft noch weiter zu schädigen. Andererseits ist es doch schon ein Gewinn, statt eines solchen russisch-polnischen Zuzuges unsere eigenen Polen, denen doch schon eine längere preußische Erziehung zu Theil geworden, im Lande zu behalten. Endlich thun wir etwas für die gewünschte Annäherung zwischen Polenthum und Deutschthum, indem wir die Ungleichheit vor dem Gesetz aufheben. Die Ansiedelung der Deutschen bleibt dabei nicht nur in derselben Weise, wie heut bestehen, sondern kann auch, da man bei Behörde von den jetzt allenthalben nothwendigen Kautelen befreit wird, sehr verstärkt werden.

Wir kommen zu dem zweiten Moment der polnischen Ueberlegenheit, dem stärkeren polnischen Nationalgefühl. Es ist eine Fabel, sehr verbeitet in der deutschen Presse, aber nichtsdestoweniger eine Fabel, erfunden, um die eigenen Fehler zu verdecken, daß in den Polen von vornherein ein stärkeres Nationalgefühl sei, als in den Deutschen. Der Prüfstein für Stärke der nationalen Empfindung

in einem Volke ist die Abwehr gegen fremde Angriffe. Das polnische Volk hat aber der Auflösung seines Staatskörpers durch die Teilung unter die drei Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen einen überaus schwachen Widerstand entgegengesetzt. Die Erhebung im letzten Augenblick, an deren Spitze Kosciusko trat, war von sehr geringer Kraft, garnicht zu vergleichen mit der preußischen Erhebung von 1813, oder mit der verzweifelten Vertheidigung Preußens im Siebenjährigen Kriege. Erst in unserm Jahrhundert ist allmählich ein starkes polnisches Nationalgefühl erwachsen. Wie man daraus ersieht, erst vermöge des Drucks der Fremdherrschaft. Umgekehrt ist gerade in Posen und Westpreußen das deutsche Nationalgefühl erschlafft durch die Parteinahme der Regierung. Die Polen halten auf Wahrung ihrer Nationalität, die Deutschen nicht. In einer sehr interessanten Broschüre „Ein Wort zu ernster Stunde“ wird berichtet, daß der Ruf: „deutsch sprechen“ im Volke in Posen verstummt sei, seit er obrigkeitlich so streng gehandhabt werde. In Thorn, wurde anderswo erzählt, stelle der Ladenbesitzer lieber einen polnischen Kommis an als einen deutschen, denn der Pole nehme es übel, wenn er deutsch angeredet werde, der Deutsche aber nie, wenn er polnisch angeredet werde. Man schelte deshalb nicht auf den deutschen Nationalcharakter; mag er sonst auch oft schwach sein in der Selbstbewahrung, hier liegt offenbar ein anderes psychologisches Moment vor: der Unterdrückte vergiebt sich etwas, wenn er sich nicht unausgesetzt wehrt: dem Inhaber der Gewalt kommt es nicht darauf an, auch einmal den Liebenswürdigen zu spielen. Nicht weil zu wenig, sondern weil zu viel von oben dafür geschehen ist, deshalb zeigt sich das Deutschthum moralisch im Posenschen so schwach.

Bis zu welchem Grade die nationale Empfindung der Deutschen in den gemischten Provinzen verwahrlost ist, beweist wohl am besten die Thatsache, die allgemein bekannt, von der „Münch. Allgem. Zeitung“ berichtet und auch mir von ganz zuverlässiger Seite bestätigt ist, daß bei der letzten Wahl ein Theil gerade der Kolonisten, der eigens ausgesandten Pioniere des Deutschthums, polnisch gestimmt hat. Noch charakteristischer aber, daß die deutsche Presse und öffentliche Meinung in Posen durchaus nichts gethan, dies Ereigniß genügend an den Pranger zu stellen und die Verräther für die Zukunft einigermaßen abzuschrecken.

Diese schimpfliche Erscheinung zu erklären, darf man einen Bericht in den „Berliner Neuesten Nachrichten“, einer Zeitung, die sonst

fortwährend auf Regierungsmaßregeln gegen die Polen drängt, aus Böhmen heranziehen.

„Die auf den ersten Blick," heißt es hier (Nr. 487), „wie ein Paradoxon anmuthende Erscheinung, daß das Deutschthum in Böhmen in der drangvollen Zeit des Taaffeschen Regiments trotz mannigfacher politischen Einbußen in seinem nationalen Besitzstande weniger Schaden erlitten hat als in den voraufgegangenen Jahren, während deren deutsche Regierungen am Ruder gewesen waren, findet ihre Erklärung in der Thatsache, daß seit 1879 in Deutschböhmen eine Reihe nationaler Vertheidigungs-Organisationen entstanden ist, deren Einrichtung und Wirken als mustergiltig bezeichnet werden darf."

Diese Bemerkung trifft den Nagel auf den Kopf und giebt zugleich das Heilmittel an. Die Ursache des Uebels ist die Verweichlichung durch die Parteinahme der Regierung und das Heilmittel allein und ausschließlich die Selbsthülfe des deutschen Volkes. Trotz aller Verluste unseres Volksthums hat es ja in Posen bisher noch nicht einmal einen Verein zu seinem Schutze gegeben. Die beiden Huldigungsfahrten nach Varzin werden, wie es scheint, nicht ohne segensreichen Folgen bleiben. Der Schöpfer unseres Nationalstaats hat noch einmal von seinem Ruhesitz aus das nationale Gewissen aufgerüttelt. Zwar hat er in der Stimmung, in der er nun einmal ist, die Spitze seine Rede nach etwas anderer Richtung gewandt, aber die Folge wird darum nicht weniger heilbringend sein. Wenn der Deutsche selbst etwas thun soll, geht es einmal nicht anders, als daß dabei auf die Regierung räsonnirt wird. Das geschieht ja auch jetzt in reichlichem Maße, schadet aber nichts, wenn nur die nationale Sache selbst gefördert wird.

Die Regierung muß sich also in dem Nationalitätenkampf neutral verhalten. Sie muß vor Allem aufhören, den Polen die deutsche Sprache aufdrängen zu wollen. Wir haben schon gesehen, daß die Polen selbst keineswegs abgeneigt sind, deutsch zu lernen. Zwar giebt es auch unter ihnen solche, die die deutsche Sprache aus den polnischen Kreisen verbannen möchten, um die Möglichkeit einer Annäherung zwischen den Nationalitäten abzuschneiden, aber die persönlichen und wirthschaftlichen Vortheile der Sprachkenntnis sind so groß, daß auch der stärkste nationale Fanatismus nichts dagegen auszurichten vermag.

Die polnischen Abgeordneten haben deshalb im Landtag auch immer wieder versichert, daß sie dem deutschen Unterricht als solchem keineswegs feindlich gesinnt seien, aber sie verlangen naturgemäß einen Unterricht, der ihre eigene Sprache nicht zurücksetzt

und schädigt. Wie ein solcher zweisprachiger Unterricht mit den geringen Mitteln einer Volksschule einzurichten ist, ist gewiß nicht so leicht zu entscheiden; man müßte darüber Studien in anderen zweisprachigen Ländern, in der Schweiz, besonders in dem ladinischen Graubünden und in Belgien machen. Der Staat hat aber jedenfalls kein Interesse, den Polen mehr zu geben, als sie selber wollen.

Daß die polnischen Staatsbürger möglichst gut Deutsch verstehen, ist nach Ausscheidung jedes Germanisationsgedankens wünschenswerth für den Militärdienst, für das leichte Funktioniren der Verwaltung und als Mittel der allgemeinen Bildung, wie sie der Staat überhaupt seinen Bürgern zu geben wünscht. Wie dieses Ziel zu erreichen, ist nach rein pädagogischen Rücksichten ohne jede Nebenabsicht festzustellen.

Ich gehe aber noch weiter und sage, daß der Staat auch den deutschen Bewohnern der gemischten Provinzen die Gelegenheit — selbstverständlich ohne Zwang oder auch nur Druck — gewähren muß polnisch zu lernen. Die Gefahr, daß durch Kenntniß der polnischen Sprache Deutsche in die Gefahr kommen könnten, polonisirt zu werden, ist gering gegen den Vortheil, den man den Polen zuwendet, indem man sie zweisprachig macht und die Deutschen nicht.

Jeder staatliche Zwang, ob die Eltern ihre Kinder deutsch oder polnisch erziehen lassen sollen, muß natürlich wegfallen. Man hört jetzt öfter von Fällen, namentlich bei Mischehen, wo der Vater wünscht, daß sein Sohn am polnischen Religionsunterricht theilnehmen soll und der Schulinspektor, weil der Vater selbst deutscher Abkunft ist, es ihm abschlägt, und das Kind der deutschen Abtheilung zuweist. Nichts, glaube ich, hat zur Polonisirung mehr beigetragen, als der Uebereifer solcher Schulinspektoren. Daß das Kind durch seine Maßregel etwas mehr Deutsch lernt, mag sein, aber wenn der Geist des Hauses einmal so ist, daß der Vater den polnischen Unterricht wünscht, so ist er auch derart, daß das Kind zum Polen erzogen wird. Etwas mehr oder weniger deutsche Sprachkenntniß ändert darin garnichts. Man kann sich ja einzelne Fälle denken, daß der Vater nur unter momentaner Einwirkung jenes Verlangen ausgesprochen, und sich nachher gutwillig oder stumpfsinnig in die Entscheidung des Schulinspektors fügt. Viel häufiger sind gewiß die Fälle, wo ganz umgekehrt der naturwidrige Eingriff in das väterliche Familienrecht dazu dient, eine anti-deutsche Gesinnung zu erzeugen oder zum Fanatismus zu steigern, der sich

nicht nur auf die Kinder vererben, sondern vermuthlich auch noch weitere Kreise beeinflussen wird. Was kann dem eifrig nationalen polnischen Kaplan, dem berufsmäßigen polnischen Agitator, gelegener kommen als ein solches Beispiel deutscher Tyrannei, um polnische Hörer zum Schwur unerschütterlichen Festhaltens an der nationalen Fahne zu entflammen?

Träte nun freilich der Schulinspektor zurück, ohne daß ein anderer ihn ersetzte, so wäre dem Eifer der Nationalpolen, namentlich des Beichtvaters, gar kein Widerstand mehr entgegengesetzt. Aber so ist es nicht gemeint. Gerade hier ist ein Punkt, wo das Deutschthum sich selber helfen muß. Nicht die Zwangsgewalt des vom Staate angestellten Schulinspektors, sondern der moralische Zusammenhalt deutscher Vereine mit ihrer gegenseitigen Kontrolle muß jedem einzelnen Deutschen das nationale Gewissen so sehr schärfen, daß hieran, nicht an der unparteiischen Staatsgewalt der polnische Vorstoß scheitert. Man denkt vielleicht: beides zusammen: der Schulinspektor und der deutsche Verein, aber das giebt es eben nicht. Solange der Schulinspektor die Sache besorgt, bildet der Verein sich nicht oder wirkt er nicht. Echte Gesinnung kann immer nur auf sich selber stehen.

Eine Hauptstütze des Polenthums ist die polnisch-katholische Geistlichkeit. Der Korrespondent aus Westpreußen berichtet darüber:

„Bekanntlich fällt in den ehemals polnischen Landen deutsch und evangelisch, polnisch und katholisch ganz und gar zusammen*). Der Katholik ist hier also vom Evangelischen durch das doppelte Bollwerk des Glaubens und der Sprache geschieden. Kein Wunder daher, daß der Geistliche auch auf die Erhaltung und Pflege des zweiten Bollwerks hohen Werth legt, und daß ihm deutsche Katholiken recht unbequem sind, da sie den einen Wall durchbrechen und freundliche Beziehungen zum Gegner unterhalten. Diese abzuschneiden, müssen die Kinder polonisirt werden: sie erhalten den Beichtunterricht lediglich in polnischer Sprache und mit polnischen Kindern zusammen, und vor Allem müssen sie das Glaubensbekenntniß in polnischer Sprache vor der Gemeinde ablegen. Da setzt in einer Weichselstadt der katholische aus dem Westen herversetzte Gymnasialdirektor endlich durch, daß seine Töchter deutschen Religionsunterricht empfangen; aber vor der Einsegnung läßt der Geistliche das Glaubensbekenntniß polnisch lernen, damit „der größeren

*) Prof. Böckh bestreitet das und weist nach, daß in den Provinzen Westpreußen und Posen zusammen nicht weniger als 357000 katholische Deutsche leben. Das Nachfolgende wird dadurch nur um so bedeutsamer.

Feierlichkeit wegen" alle Kinder gemeinsam es ablegen können. Vergebens erhebt der Direktor gegen diesen Unfug Einspruch. Endlich erklärt er, wenn der heilige Akt nicht in deutscher Sprache an seinen Kindern vollzogen werde, so lasse er sie evangelisch werden. Das wirkte natürlich. Aber so konnte wohl ein Gymnasialdirektor handeln, wo jedoch nehmen die kleinen Beamten, die hier aller schlimmen Erfahrungen ungeachtet einzeln verstreut werden, den Muth her, ihrem Geistlichen so entgegenzutreten? In einzelnen Fällen thun sie es allerdings aus allgemeiner Abneigung gegen die Polen, so daß manche Polen lieber mit dem evangelischen als mit dem katholischen Deutschen zu thun haben; dieser hasse sie, während jener bei allem Gegensatze ihnen freundlich begegne. Will man katholische Beamte durchaus hersenden, dann sende man sie in Gruppen und nur an Orte, wo man vorher für deutsche Gottesdienste in der katholischen Kirche gesorgt hat. Aber man wird bald finden, wie schwierig es ist, solche von der katholischen Kirche zu erlangen. Auf dem Papier würden sie wohl gewährt werden; die Verwirklichung scheitert an dem Widerspruche der Bevölkerung, der deutsch und evangelisch identisch sind. Als am Wohnort des Schreibers seiner Zeit ein Simultangymnasium gegründet und für die katholischen Schüler ein deutscher Gottesdienst eingerichtet wurde, erhob sich ein kaum zu beschwichtigender Sturm in der Gemeinde gegen die „Entweihung des Gotteshauses", und dabei ist dies Gotteshaus von Deutschen erbaut, und die Schilder der deutschen Ordens-Ritter schauen noch heute vom Thurme hernieder, freilich — bezeichnend genug — so verwittert, daß nur noch der Archäologe, nicht mehr das Volk ihre Bedeutung erfaßt.

„Bei diesen Volksanschauungen darf es nicht Wunder nehmen, wenn jeder Uebertritt zum Katholizismus in den Augen der polnischen Bevölkerung und des Uebergetretenen selber erst dann für beglaubigt gilt, wenn der neue Katholik sich als Pole geberdet. Keine schamloseren Verleugner ihrer Muttersprache, als diese Renegaten der evangelischen Lehre; der Pole versteht doch noch etwas Deutsch, aber diese Leute kein Wort mehr. An Eifer aber für die politischen Zwecke des Polenthums stehen die Polonisirten, die ursprünglich katholischen wie evangelischen Deutschen, nicht hinter den geborenen Polen zurück, ja sie sind meist nach Bildung und Thatkraft die rührigsten Elemente. Der Einfluß der evangelischen Geistlichen war bislang außerordentlich gehemmt; hatte doch z. B. der Pfarrer von Strasburg außer der Stadt noch 78 (achtundsiebzig) Ortschaften zu versehen. Einzelne Konfirmanden

mußten 45 Kilometer zurücklegen, um den Religionsunterricht zu empfangen. In demselben Bezirk standen 12 katholische Kirchen, zum Theil mit zwei Geistlichen ausgestattet. — Die letzten Jahre haben auch hierin Wandel geschaffen. Dank der unermüdlichen Thätigkeit des jetzt in den Oberkirchenrath berufenen Konsistorialraths Koch sind in den letzten zehn Jahren in Westpreußen mehr evangelische Kirchengemeinden gegründet worden, als in dem ganzen Jahrhundert vorher."

In der vorstehenden Auslassung ist schon das Mittel angegeben, wodurch die Regierung einigermaßen der Polonisirung der deutschen Katholiken entgegenwirken kann, indem sie nämlich sie in Gruppen zusammenfaßt und dafür sorgt, daß sie eigene Kirchengemeinden mit eigenen deutschen Pfarrern bilden. Bei einem böswilligen Erzbischof ist das schwer zu erreichen; nur wenn überhaupt ein gutes Verhältniß hergestellt würde, würde auch dieses Loch einigermaßen gestopft werden können.

Als letzte Quelle des zunehmenden Polenthums bleibt die größere natürliche Vermehrung der Polen. Dagegen wird man nie etwas machen können noch wollen.

Ziehn wir die Summe.

Das Vordringen des Polenthums vermöge der ungleichmäßigen Abwanderung und des polnischen Nachschubs aus Rußland können wir hemmen durch die Lösung der Landarbeiterfrage.

Die Zunahme des Polenthums vermöge des stärkeren nationalen Willens können wir hemmen, indem wir in den deutschen Bewohnern der gemischten Provinzen einen ebenso starken Willen erziehen. Das kann nur geschehen, wenn die Regierung das Päppel-Prinzip aufgiebt und durch strikte Neutralität die Deutschen zwingt, auf eigenen Füßen zu stehen.

Die Neutralität wird auch die den Polen künstlich anerzogene wirthschaftliche Ueberlegenheit der Zweisprachigkeit allmählich wieder verringern und das künstlich gesteigerte und gestärkte polnische Nationalgefühl wieder etwas weicher werden lassen.

Immer bleibt den Polen der Vortheil, daß der Klerus auf ihrer Seite steht und bei den Mischehen in ihrem Sinne wirkt, und die stärkere natürliche Vermehrung.

Dieser Vortheil ist aber nicht so groß, wie er scheint. Der Verlust des Deutschthums im Osten ist nur ein lokaler. Es ist nicht außer Acht zu lassen, daß auch sehr viele Polen westwärts, nach Berlin und in die Industriestädte ziehen und sich dort naturgemäß germanisiren. In Westphalen sind so viele Polen, daß sie eigene kleine

polnisch-katholische Gemeinden bilden. Auf die Dauer können sich diese natürlich so wenig halten, wie die ehemaligen, durch das protestantische Deutschland verstreuten Kolonieen der französischen Hugenotten, sondern germanisiren sich. Diese stille Germanisirung hat bewirkt, daß auf den ganzen Staat Preußen berechnet von 1861—1890 die Deutschen sich um 32,464 %, die Slaven nur um 29,746 %, also sehr erheblich weniger vermehrt haben. In den gemischten Provinzen selbst ist der polnische Nationalgeist, auch in den Städten, stark genug, die Germanisirung zu verhindern. Wenn wir aber einmal so weit kommen sollten, daß der Nationalitätenstreit sich überhaupt beruhigt, so wird die Neigung, zum Deutschthum überzutreten, auch hier wachsen. Die natürlichen Elemente der deutschen Ueberlegenheit sind doch gar zu groß und machen sich jetzt nur deshalb nicht geltend, weil die Polen sich so energisch dagegen wehren. Milderung des Konflikts und der Spannung im Nationalitätenkampf ist immer im Vortheil der wirthschaftlich und sozial stärkeren Partei. Das hat, wie mir scheint, mit unwiderleglichen Gründen Wittelshöfer an den österreichischen Verhältnissen nachgewiesen (Preuß. Jahrb. Juniheft 1894), ein Aufsatz, dessen Studium ich jedem, der sich die Polenfrage gründlich klar machen will, dringend empfehle.

Unser Ergebniß ist, daß gerade die anscheinende Milderung, verbunden mit den richtigen wirthschaftlichen Maßregeln, den Deutschen erst die wahren Kampfesmittel in die Hand geben wird. Es ist, wenn man das Alles zusammennimmt, sehr wohl möglich, daß nicht blos das jetzige Fortschreiten des Polenthums zum Stillstand kommt, sondern sogar eine rückläufige Bewegung zu Gunsten des Deutschthums eintritt.

* * *

Hier könnte ich eigentlich meine Betrachtungen schließen. Aber es giebt noch eine Vorstellung, mit der ich mich auseinandersetzen muß, obgleich sie streng genommen zu dem Thema, wie ich es mir gestellt habe, nicht gehört. Es ist der bekannte Satz: die Polen tragen im Herzen alle den Wunsch nach Wiederherstellung ihres Nationalstaats; deshalb müssen wir sie bekämpfen. Ich sage, streng genommen gehört dieser Satz nicht zu unserm Thema, denn auf den Standpunkt der Bekämpfung habe ich mich ja auch gestellt. Mag jene Vorstellung von den Herzenswünschen der Polen richtig oder falsch sein, der Beweis, daß unsere bisherige Politik die Polen thatsächlich begünstigt, und daß die wahre Bekämpfung erst eintreten kann, nachdem die Regierung sich neutral erklärt hat, bleibt davon ganz unberührt. Selbst wenn nicht einmal die Ansicht

des Fürsten Bismarck, daß die polnische Bauernschaft im Grunde der preußischen Regierung günstig gesinnt sei, richtig sein sollte, so bleibt unsere Kritik der bisherigen Polenpolitik darum doch bestehen und unsere anderweitigen Vorschläge wenigstens so lange, bis ihnen Jemand bessere gegenübergestellt hat.

Alle Betrachtungen über Polenthum sind nun aber so eng mit der Vorstellung von den polnischen Zukunftsträumen verknüpft, daß wir auch hier ihnen ein abschließendes Wort gönnen wollen. Zu voller, von Herzen kommender Neutralität wird die Regierung sich doch immer erst dann entschließen, wenn die Polen nach den Worten des Kaisers in Thorn „sich unbedingt als preußische Unterthanen fühlen."

Naturgemäß sprechen sich die Polen nicht mit voller Klarheit über ihre Zukunftsgedanken aus, und wenn sie es thäten, so wäre es immer noch die Frage, ob man ihnen Glauben schenken sollte. Aus der Natur der Sache kann man aber ohne große Schwierigkeit selber ein Bild ihrer politischen Idee konstruiren. An verschiedenen Stellen und schon lange hat man das unternommen, noch jüngst in einer russischen Zeitung, und ist zu folgendem Aufbau gekommen.

Gegen alle drei Theilungsmächte anzukämpfen, ist, seitdem Frankreich sich mit Rußland verbrüdert hat, aussichtslos geworden. Aber die Theilungsmächte stehen sich selbst mit gezücktem Schwert einander gegenüber. Sollen die Polen sich auf die russische oder auf die österreichisch-deutsche Seite stellen? Die Panslaviſten sagen, auf die russische, die große Masse aber des Adels und des Klerus sagt, auf unsere Seite. Wenn es dann den Mittelmächten gelungen ist, Rußland zu besiegen, so werden sie Russisch-Polen losreißen, und da Deutschland nach weiterem polnischen Besitz nicht begehrt, zu Oesterreich schlagen. In der Vereinigung von Galizien und Russisch-Polen würde also unter habsburgischem Szepter ein polnischer Nationalstaat neu erstehen, von dem die preußischen Polen freilich ausgeschlossen sein würden. Die Wiedergeburt eines polnischen Nationalstaats ist also möglicherweise garnicht so sehr fern.

Auch Fürst Bismarck hat in seiner zweiten Varziner Rede diese Idee herangezogen und beleuchtet. Er hat auseinandergesetzt, welche inneren Schwierigkeiten es dem habsburgischen Reiche machen würde, wenn die jetzige Doppelmonarchie Oesterreich-Ungarn sich zu einer Trias Oesterreich-Ungarn-Polen vergrößern würde. Er hat ferner auseinandergesetzt, daß dieser polnische Nachbar höchst wahrscheinlich ein begehrliches Auge nicht nur auf Posen, sondern

auch auf Danzig werfen würde, und daher auch für uns kein guter Freund sondern ein noch unbequemerer Nachbar sein würde als jetzt die Russen.

Es wird keinen verständigen Menschen in Deutschland geben, der dem Fürsten Bismarck darin nicht beistimmt, daß wir nicht die geringste Veranlassung haben, uns so komplikationsreiche und schwierige Verhältnisse an unserer Ostgrenze zu wünschen. Zwar das Streben des zukünftigen polnischen Nationalstaates nach Posen und Danzig würde uns wohl nicht so gar gefährlich werden, denn immer bliebe doch Rußland der eigentliche Feind des neuen Reichs, gegen den es bei uns Anlehnung suchen müßte; auch würden die beiden anderen Theilhaber in der Trias stark dagegen halten, und man würde daher wohl lieber nach dem Schwarzen Meer und Odessa streben als nach der Ostsee und Danzig. Aber ob so oder so; das Deutsche Reich hat keine Veranlassung, sich für die Befreiung der Polen und so unberechenbare Neubildungen in einen Krieg zu stürzen.

Eine Möglichkeit aber giebt es, die Fürst Bismarck nicht erwähnt hat und die er nach seiner noch immer verantwortungsreichen Stellung auch nicht wohl öffentlich erwähnen kann, an der die deutsche Publizistik überhaupt aber doch nicht so ganz stillschweigend vorübergehen darf. Niemals werden wir, das ist gewiß, um der Polen willen, nicht einmal um der so schwer leidenden baltischen Deutschen willen, einen Krieg mit Rußland anfangen, aber wie, wenn Rußland ihn anfängt, und wir, wie zu hoffen, im Bunde mit Oesterreich Rußland besiegen sollten? Wer es nicht vorzieht, sich um diese Frage mit der Wendung, daß das eine künftige Sorge sei, herumzudrücken, der wird doch wohl zu keiner anderen Lösung kommen, als sie der durch die Noth geschärfte Ausblick der Polen seit langem erschaut hat: wir müssen in diesem Fall die vorgeschobene Bastion Polen den Russen entreißen und auf irgend eine Weise einen vermuthlich an Oesterreich angeschlossenen polnischen Nationalstaat herstellen.

Die kritische Frage ist: wie werden sich die preußischen Polen zu diesem polnischen Nationalstaat stellen? Daß Preußen und Deutschland sich sein jetziges Gebiet auch nicht um ein Dorf verkleinern lassen wird, ist selbstverständlich. Selbst wenn man den romantischen Gedanken einer reinlichen Scheidung nach der Sprachgrenze fassen wollte, so ist er undurchführbar. Denn von den gegen 3 Millionen polnisch sprechenden Unterthanen, die Preußen heute besitzt, wohnt 1 Million vermischt mit 3 Millionen Deutschen

in Schlesien, 1 Million vermischt mit 700 000 Deutschen in Posen, eine halbe Million vermischt mit 1 Million Deutschen in Westpreußen, der Rest hauptsächlich in Ostpreußen. Jede wesentliche Grenzveränderung würde also nicht bloß Polen, sondern auch eine mehr oder weniger große Anzahl Deutscher von unserem Reichskörper abtrennen. Aber es ist garnicht nöthig, darüber weitere Betrachtungen anzustellen, es steht fest, daß Deutschland das, was es hat, auch behält.

Werden die Polen mit ihrem lebhaften Nationalgefühl sich darein finden? Man wird gut thun, um sich diese Frage ganz vorurtheilsfrei zu beantworten, sie sich zunächst an einem Beispiel, dem man unbefangener gegenübersteht, klar zu machen. Das Beispiel liegt nahe genug: es ist Deutsch-Oesterreich. Den Deutsch-Oesterreichern drüben wie uns hüben ist es schmerzlich genug, daß ein so großer Theil unseres Volkes von dem nationalen Staate ausgeschlossen ist. Dennoch haben wir uns hüben wie drüben unter dem unausweichlichen Zwang der politischen Verhältnisse darein gefunden. Was nach zwei- oder dreihundert Jahren werden wird, wer mag es wissen? Wer konnte im Jahre 1694 ahnen, was Deutschland 1894 sein würde? Mancher Deutsch-Oesterreicher wird sich in Phantasien ergehen, daß doch noch einmal alles Deutschthum sich unter einer Fahne zusammenfinde. Nichts aber ist falscher, als von so allgemeinen Ideen direkt auf die praktische Politik zu schließen. Oesterreichische Staatsmänner haben diesen Fehler gemacht und damit nach dem Jahre 1870 eine deutsch-feindliche Politik in Oesterreich begründet.

Jeder Tscheche in Böhmen, sagte man, sei ein Vertheidiger des österreichischen Staats, jeder Deutsche ein Pionier der zukünftigen deutschen Annexion. War das berechtigt? Haben die Deutsch-Oesterreicher, bei aller Sehnsucht nach dem nationalen Staat, sich nicht ehrlich darein gefunden, daß es ihnen nicht vergönnt sein kann, ihm anzugehören? Sind sie nicht so gute Unterthanen, wie sie sich der österreichische Kaiser nur wünschen kann? Heute wird es am österreichischen Hofe kaum noch Jemand geben, der dies bestreitet. Genau das würde ja nun auch das Verhältniß der preußischen Polen zum polnischen Nationalstaat sein. Durch eine lange Schule des Leidens sind die Polen zu soviel politischer Besonnenheit und kluger Berechnung erzogen worden, daß man es doch nicht für so ganz unmöglich erklären sollte, sie würden sich einmal ebenso in ihr Schicksal finden, wie heute die Deutsch-Oesterreicher. Man mag einwenden, daß diese doch in ihrem Staate eine ganz andere

Stellung einnehmen, als die Polen je bei uns haben können; man mag noch viele andere Punkte hervorkehren, wo der Vergleich nicht paßt: das Eine bleibt doch bestehen, daß es Verhältnisse geben kann, wo ein Bruchtheil einer Nation sich aus politischen Gründen darin findet, dem Nationalstaat nicht anzugehören. Unsere Polen werden das um so mehr thun, wenn wir schon jetzt dafür sorgen, daß der polnische Bauer in seiner Anhänglichkeit an den preußischen Staat bestärkt wird, und nicht wenig würde wohl auch ins Gewicht fallen, daß der neue präsumirte Staat vermuthlich seinen Angehörigen ein sehr viel weniger behagliches Dasein und sehr viel höhere Steuern bereiten würde, als Preußen mit seinen wohlgeordneten Verhältnissen es thut.

Die Gegenbedingung, die die Polen zu stellen hätten, ist die Wahrung ihrer Nationalität. Sie würde für uns nicht schwer zu erfüllen sein, da, wie wir gesehen haben, es ohnehin die beste Politik für uns ist, den Nationalitätenkampf so sehr wie möglich zu besänftigen. Bisher bewegt sich freilich die deutsche Presse in dieser Beziehung noch in Unklarheiten und Widersprüchen. Einerseits versichert sie auch heute schon ganz korrekt, daß den Polen in Preußen ihre Nationalität nicht zwangsweise genommen werden solle, andererseits hat sie es ihnen zum härtesten Vorwurf gemacht, daß sie in Lemberg ihre nationale Einheit trotz der politischen Zerrissenheit, „trotz der drei Linien auf ihrem Körper“ gefeiert haben. Ein Spötter dürfte sagen, da sähe man die Abhängigkeit der polnischen Bildung von der deutschen, denn Herr von Koscielski habe diese seine Rede gar nicht selber gemacht, sondern aus einer der zahllosen Festreden, wo Deutsche und Oesterreicher vereinigt sind, abgeschrieben — oder auch umgekehrt, die Naturforscher und die Kathedersozialisten, die soeben in Wien getagt, hätten bloß nachzusprechen gewußt, was Herr von Koscielski ihnen vorgesagt. Jedenfalls ist in Wien und Lemberg genau dasselbe gesagt worden, und ich wüßte nicht was sich prinzipiell — vorbehalten politische Taktik und persönliche Verhältnisse — dagegen einwenden ließe. Nationale Einheit, politische Geschiedenheit sind eben Dinge, die zuweilen nebeneinander bestehen müssen.

Was auch die Zukunft bringen möge, die Aufgabe der polnischen Führer ist, schon jetzt und auch nach außen eine ganz zweifellose Stellung zu nehmen. Diese Aufgabe ist nicht so leicht, wie sie scheint. Das polnische Volk, soweit es überhaupt politisch empfindet, hat bisher von dem Traum der zukünftigen Herstellung des Nationalstaates gezehrt. Dieser Traum kann schwerlich völlig aus-

getilgt werden. Für die praktische Politik genügt es freilich, wenn er von ihr völlig getrennt und als ein reines Phantasiebild in das goldene Zeitalter verwiesen wird wie bei den Deutsch-Oesterreichern. Immer läßt sich ja auch dann noch sagen, daß selbst ein solches Phantasiebild die Liebe der preußischen Polen zu ihrem Staat dämpfen müsse. Aber dieser Nachtheil ist so klein und namentlich bei den einmal so komplizirten Verhältnissen so unvermeidlich, daß der praktische Staatsmann darüber hinwegsehen darf. Das Schwierigste ist, erst wirklich so weit zu kommen. Immer wird auch die leiseste Andeutung eines solchen Zukunftbildes bei den Deutschen Argwohn erregen, und bei den Polen, da sie doch bis vor Kurzem darin keineswegs ein bloßes Phantasiebild, sondern ein sehr reales politisches Ziel gesehen, diese Erinnerungen und Tendenzen wieder wach rufen. Sehr viele werden überhaupt nicht davon lassen wollen. Man erkennt diese Widersprüche in den Worten, mit denen der Erzbischof von Stablewski sich kürzlich über die Stellung der Polen ausgesprochen. „Wir fühlen uns als preußische Unterthanen, wir haben den bestehenden staatsrechtlichen Zustand vorbehaltlos anerkannt. Was etwa in 200 oder 300 Jahren sein wird, das wissen wir nicht, und Niemand kann uns wehren, diese ferne Zukunft nach unserem Gefallen auszumalen. An der freudigen und vollen Erfüllung unserer staatsbürgerlichen Pflichten wird dieses Zukunftstraumbild uns nicht hindern."

Die zweite Schwierigkeit ist, daß auch diejenigen Polen, die sich nun ganz vorbehaltlos als dauernde und untrennbare Preußen (unter Festhaltung ihrer Nationalität) bekennen wollen, sich dennoch nicht so ganz offen über ihr politisches Streben aussprechen können. Denn neben ihrem eigenen Preußenthum bleibt doch ihr Ziel der Herstellung eines polnischen Nationalstaats aus den österreichischen und russischen polnischen Provinzen. Jeder Pole aber, der dieses Ziel offen proklamirt, macht sich damit in Oesterreich und Preußen unmöglich. Denn nichts kann sowohl für die beiden Regierungen als auch für die öffentliche Meinung wichtiger sein als jeden Verdacht einer Gemeinschaft mit diesen Ideen abzuwehren.

Was die Polen aus sich heraus betreiben mögen, ist ihre Sache, aber unter keinen Umständen wollen wir uns um ihretwillen in einen Kampf mit den Russen hetzen lassen.

Hier wird die Erklärung für die eine geheimnißvolle Wendung in der Rede des Herrn von Koscielski in Lemberg zu suchen sein. Nach dem Bericht der „Kölnischen Zeitung" hat er dort gesagt: „Die preußischen Polen hätten von den galizischen

die Arbeit für das öffentliche Wohl, das Sammeln der politischen Kräfte und jene Klugheit gelernt, die dem Gefühle häufig Stillschweigen auferlege, damit nicht das geäußert werde, was schaden nicht aber nützen würde." Der deutsche Argwohn, der hinter der ganzen neupolnischen Politik nichts als eine Kriegslist wittert, hat in diesen Worten ein unbedacht dem Gehege der Zähne entschlüpftes Bekenntniß gesehen. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß dem Redner bei dem zu unterdrückenden Geheimniß jene Idee der so zu sagen auswärtigen polnischen Politik vorgeschwebt hat.*)

Das Hauptorgan des polnischen Adels in Galizien, die „Gazeta Norodowa", hat eine prinzipielle Klarstellung versucht und schreibt:

„Da die nationale Politik der Polen niemals einen andern Endzweck hatte und auch niemals einen andern haben kann, als die Wiedererlangung des den Polen geschichtlich gebührenden selbstständigen Bestandes, so geziemt es den Polen, die Frage zu beantworten, wie man die Loyalität Galiziens gegenüber Oesterreich sowie die Loyalität Stablewskis und Koscielskis gegenüber Preußen mit jener prinzipiellen Hauptbestrebung der national-polnischen Politik vereinigen könne. Es ist dies in der That eine etwas heikle Frage. Wir sind jedoch überzeugt, daß es im Interesse der Polen liegt und daß es die Würde der Nation erheischt, auf diese Frage eine entschiedene und unzweideutige Antwort zu geben. Denn nur eine solche Antwort vermag unsere Gegner zum Stillschweigen zu bringen, die wieder uns den Vorwurf erheben, daß die Politik der polnischen Parlamentsvertreter in Wien und Berlin nicht aufrichtig sei. Sie ist aber ganz und gar aufrichtig und sie enthält keine Spur von Falschheit oder Lüge. Indem wir treu seit dem Bestande Polens auf dem Boden der westlichen Gesittung als geschichtliche Individualität stehen, befinden wir uns immer in dem Lager, das für die Ideale der westlichen Gesittung, für Recht,

*) Soeben geht mir von einem Theilnehmer der Festlichkeit in Lemberg noch ein Bericht zu, der die obige Betrachtung eigentlich gegenstandslos erscheinen läßt. Herr v Koscielski hat nämlich die fraglichen Worte garnicht in diesem Zusammenhange gesagt. Nachdem er von der politischen Reise Galiziens gesprochen, die die sich die preußischen Polen bereits angeeignet hätten, habe er in Bezug auf die leichte Erregbarkeit seiner Landsleute den Wunsch hinzu gefügt, sie möchten auch die politische Mäßigung lernen, die nicht sagt, was der Versöhnung schadet, aber das, was ihr nützen kann. — Es kommt zuletzt wenig darauf an. Diejenigen, die hinter dem preußischen Patriotismus des Polenführers einen schwarzen Verrath wittern, werden das ohnehin nicht aufhören zu thun; diejenigen, die seinen politischen Gedanken zu verstehen suchen, werden ohnehin in jenen Worten nichts Verfängliches finden.

Ordnung und freiheitlichen Fortschritt kämpft. Wir haben den Glauben, daß der Endzweck des Dreibundes kein anderer ist, als die Gesittung und den Fortschritt in Schutz zu nehmen, was ja in entscheidenden Augenblicken unsere parlamentarischen Vertreter in Wien und Berlin in unzweideutiger Weise dargethan haben. Die Sache der Gesittung und Freiheit ist unsere Sache. Wir verlieren auch nicht die Hoffnung, es werde die Zeit kommen, daß die durch den Dreibund vertretene Politik es erfordern wird, der polnischen Nation zu einer selbständigen Rolle auf ihrem althergebrachten Posten zum Schutze der westlichen Gesittung gegen den Anprall vom Osten wieder zu verhelfen, und deswegen halten wir treu zum Dreibund und zu den durch den Dreibund vereinigten Mächten, da wir bei ihnen Schutz für unsern nationalen Bestand in der Ueberzeugung suchen, daß die geschichtliche Nothwendigkeit grade diese Mächte im geeigneten Zeitpunkte und in entsprechender Weise veranlassen werde, in der internationalen Politik die lebensfähige Kraft, die dem polnischen Volke innewohnt und die so lange durch kleinmüthige politische Systeme zum Schaden der Gesittung, des Rechtes und der Ordnung niedergehalten wurde, voll und ganz auszunützen. Das ist kurz die Aufklärung hinsichtlich dessen, woher die polnische Loyalität gegenüber Oesterreich und Preußen stammt, und worauf die Gewähr der Aufrichtigkeit dieser Loyalität beruht."

Für diplomatische Leser ist diese Erklärung wohl deutlich genug, aber da immerhin die Hauptsache nur in umschreibender und andeutender Wendung ausgedrückt ist, wie das unter den obwaltenden Umständen nicht wohl anders sein kann, so ist damit wenig gewonnen.

Es ist Sache der politischen Klugheit der Polen, sich durch diese Klippen hindurchzuwinden. Wir unsererseits haben die Forderung an die preußischen Polen zu stellen, daß sie sich auf irgend eine Weise klar und unzweideutig als preußische Unterthanen polnischer Nationalität in unwandelbarer Treue bekennen, und nachdem der Kaiser selbst in Thorn die Verwarnung und Ermahnung an sie gerichtet, werden sie sich in der nächsten Tagung des Parlaments wohl zu einer Kundgebung entschließen müssen.

Die Folge wird vermuthlich eine Spaltung sein, und da die Kraft der kleinen polnischen Fraktion bisher in ihrer unbedingten Geschlossenheit beruhte, so werden sie wohl sehr schwer darangehen. Wenn es aber einmal geschehen ist, so wird auch für die Klarheit der Verhältnisse sehr viel gewonnen sein. Die deutsche Presse behandelt die Polen, so stark die Parteiungen auch schon hervortreten,

doch stets wie eine von einer einzigen einheitlichen Tendenz erfüllte Masse, und wenn sie einen Unterschied macht, so wendet sie in einer ganz unbegreiflichen Weise ihre Sympathie gerade der preußenfeindlichen Richtung, der „Volkspartei" zu. Das wird anders werden, sobald erst klarer zu Tage getreten ist, daß die Anhänger des Herrn von Koscielski im polnischen Lager die „Preußen" und seine Gegner die Panslavisten d. h. „Russen" sind. Was dazwischen liegt, können nur diejenigen sein, die gar keine aktive Politik treiben, sondern nichts als im Martyrium verharrend für irgend welche nebelhafte Zukunft die Nationalität bewahren wollen. Eine solche Richtung wird es unter den Polen vermuthlich immer geben, sie kann sich aber neben positiven Bestrebungen in der Masse unmöglich behaupten. Praktisch werden diese Leute mit den Panslavisten zusammengehen.

Eben, indem ich diese Schrift abschließe, bringt die „Kölnische Zeitung" (vom 3. Oktober) einen Artikel, in dem zum ersten Mal versucht wird, ein konkretes Bild davon zu gewinnen, was denn nun eigentlich Herr von Koscielski mit seiner neuen Polenpolitik bezweckt hat. Herr von Koscielski scheint es zuletzt doch gewesen zu sein, der in langjähriger Arbeit die polnische Fraktion „von der äußersten Linken zur äußersten Rechten" hinübergeführt hat. Trotz der überaus werthvollen Hülfe aber, die er den nationalen Parteien bei den Kämpfen um das deutsche Heer und die deutsche Flotte geleistet hat, hat die deutsche Presse von ihm kaum je anders, als von einer Art Abenteurer gesprochen, dessen wirkliche politische Ziele es garnicht zu erkennen lohnt. Der Artikel der „Köln. Ztg." dürfte dieser etwas brutalen Auffassung ein Ende machen. Er ist höchst geistreich geschrieben, sehr feindselig gegen Herrn von Koscielski aber mit dem unter den obwaltenden Umständen sehr wichtigen Zugeständniß, „er ist, wie wir bestimmt wissen und gern öffentlich aussprechen, überhaupt loyal". Die Erklärung seiner Politik wird in seiner ständischen Auffassung gesucht. Er ist der polnische Junker, der noch viel reaktionärer ist als der reaktionärste aller preußischen Junker; sein ganzes Trachten geht darin auf, durch Einfluß bei Hofe für sich und seinen Stand eine herrschende Stellung in einem besonders „preußischen Kronlande", Großherzogthum Posen, zu erlangen.

Ich bin in der Lage, die Charakteristik der „Kölnischen Zeitung" stark anzweifeln zu dürfen, aber ich will mich damit garnicht aufhalten, sondern mit ihr die politischen Konsequenzen ziehen. Trefflich setzt nämlich diese Zeitung weiter auseinander, daß ein solcher Ge-

dankengang eine vollständige Verirrung sei; Preußen sei ein viel zu fest gefügter moderner Staat, um besondere „Kronländer" und adlige Nebenregierungen zuzulassen.

Wenn Herr von Koscielski wirklich solche Gedanken gehabt haben sollte, so müßte man über ihn lächeln. Gefahr könnte uns das nicht bringen. Welche preußische Regierung sollte sich darauf einlassen, die Staatseinheit aufzulösen?

In Wirklichkeit giebt es auch keinen politisch zurechnungsfähigen Polen, der einen solchen Plan verfolgte. Bei der Mischung der polnischen und deutschen Bewohner in den vier Ostprovinzen wäre für ein preußisch-polnisches Kronland nach der Art Galiziens ja nicht einmal eine Grenze zu finden. Jedes praktisch-politische Streben würde aber durch einen solchen Plan, der unser ganzes Staatswesen zerstörte, heillos kompromittirt. Immerhin ist es gut, daß der Verdacht einmal ausgesprochen ist; jeder Versuch das so überaus wichtige Problem des Polenthums in unserem Staat nicht bloß mit wohlgemeinten Redewendungen zu behandeln, sondern sachlich zu verstehen, ist willkommen zu heißen. Durch die falschen Erklärungen hindurch wird man endlich auch zu richtigen gelangen.

Wenn nun jetzt die Spaltung unter den Polen eintreten sollte, wird der Adel dann auch die Massen hinter sich haben? Die Entscheidung wird wesentlich davon abhängen, ob die Ansicht des Fürsten Bismarck über den polnischen Bauernstand heute noch richtig ist, oder bereits einer unwiederbringlichen Vergangenheit angehört. Jedenfalls wird die deutsche Presse und öffentliche Meinung dann wissen, wen von den Polen sie dann als Freund, wen als Feind zu betrachten hat.

Es ist ein großer Moment für die Polen und damit auch für uns und für die zukünftige europäische Politik. Die öffentliche Meinung in Deutschland hat die Ansprache Seiner Majestät des Königs in Thorn als eine Abwendung von der bisherigen Politik aufgefaßt. Von den Polen hängt es ab, ob es nicht im Gegentheil die Stufe zu einem höheren Grade sein wird: denn wenn sie sich unbedingt als preußische Unterthanen bekennen, dann ist ihnen auch das Versprechen geworden, daß sie auf die „königliche Gnade und Theilnahme in demselben Maße wie die Deutschen rechnen dürfen".

Druck von J. S. Preuß, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.

Verlag von **Hermann Walther** in Berlin.

Die von Prof. Hans Delbrück herausgegebenen

„Preußischen Jahrbücher"

sind mit dem Jahrgang 1893 auf das Doppelte ihres ursprünglichen Umfanges vermehrt worden. Jedes ihrer monatlichen Hefte ist 12 Bogen stark. Der ganze Raum ist wissenschaftlichen und politischen Aufsätzen und Bücherbesprechungen gewidmet, die alle Gebiete unserer Bildung umfassen und Gegenstände von allgemeinem Interesse derart behandeln, daß in ihnen strenge Wissenschaftlichkeit in ansprechender Form zum Ausdruck kommt. Die Originalaufsätze werden ergänzt durch die Uebernahme einzelner Artikel aus gelehrten Fachzeitschriften, die jener Anforderung entsprechen, und demgemäß deutsche Wissenschaft, aus erster Hand geschöpft, in der lebendigen Sprache bieten, die jedem Denkenden im Volke verständlich ist. In Fachzeitschriften waren solche Arbeiten bislang für das weitere Publikum und die allgemeine Bildung vergraben. Durch dieses System der Ergänzung und durch ihren Umfang machen es die „Preußischen Jahrbücher" möglich, eine Zentralzeitschrift des gesammten geistigen Lebens in Deutschland zu sein, indem sie an dem Punkte stehen, wo die Untersuchungen der Fachwissenschaften in die allgemeine Bildung übergehen.

Die politische Richtung der „Preußischen Jahrbücher" ist frei von jeder Parteischablone. Das Gute wird anerkannt, wo es sich findet, und die Kritik auf alle Stellen und Parteien, auch auf die Mittelparteien, denen der Herausgeber Professor Hans Delbrück sonst im Allgemeinen zugerechnet werden kann, angewandt. Wer sich unabhängig von den Tagesströmungen eine Meinung bilden will, findet das Material nirgends reicher und vielseitiger, als in einer Zeitschrift, die wie die „Preußischen Jahrbücher" so vielen und hervorragenden Mitarbeitern auf allen Gebieten das Wort giebt.

Die „Preußischen Jahrbücher" sind gleichzeitig die billigste aller deutschen Revuen. Sie kosten im Abonnement — zwölf Monatshefte von je ungefähr 200 Seiten — jährlich 20 M., vierteljährlich 5 M. Das einzelne Heft der „Preußischen Jahrbücher" kostet 2,50 M.

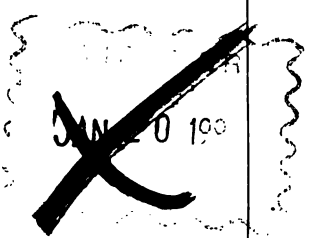
Durch die Post, den Buchhandel wie durch die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Kleiststraße 14, sind die „Preußischen Jahrbücher" zu beziehen.

A. S. Preuß, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

NOV 1 2 1968 ILL

2130 667